Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 45 — Marburg i. H., den 6. November — 1913

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Corruptio optimi pessima — Vom jüngsten Monismus. 1. Das energetische Weltbild — Zum Streit um die Mystik. Mißverständnisse — Ueber die Entwicklung einer religiösen Bewegung in Nordschleswig. Der theologische Einschlag — Boykott gegen den Kunstwart? — Zum Kampf der Aerzte und Krankenkassen — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Corruptio optimi pessima

Zum 10. November

Sie haben mich gereizt mit dem, was nicht Gott ist; mit ihrer Abgötterei haben sie mich erzürnt ... Ein Feuer ist angegangen durch meinen Zorn. 5. Mose 32, 21 f.

Das Verderben in der Kirche ist eine sehr alte Sache. Es hat von Anbeginn den Ernsten zu schaffen gemacht, und die Klage über die Korruption geht durch die ganze Christenheit vom Neuen Testamente an.

Wie hat man das Mittelalter hindurch geflüstert, gespottet, gehöhnt über die Schäden der heiligen Kirche! An den Kirchen und Münstern kleideten spöttische Meister in Wasserspeiern und mancherlei anderem Bildwerk ihren Groll in steinerne Sprache und gaben auf ihre Weise erstaunlich kühn den „Simplizissimus" am heiligen Hause aus.

Wer schalt denn nicht? Die Losung einer „Reformation an Haupt und Gliedern" war ein lautes, allgemeines, unwidersprochenes Schelten auf das allgemeine Verderben. Aber dann kam es heraus, was man wollte: Abstäuben! Am liebsten mit einem Fuchsschwanze; der tut nicht weh. Das schöne Gewand der Kirche war ganz mit garstigem Staube bedeckt. Der mußte freilich herunter. Das konnten nicht einmal Päpste leugnen.

Wohl waren immer auch solche da, die tiefer sahen. Erasmus mußte ja mehr merken als Andre! Und er hat viel gesehen und mit seinen spitzen Worten hineingestochen. Warum ist der feine Kopf nicht der Befreier geworden?

Er sah die tiefe Korruption, aber er sah nicht das wundertiefe Optimum, das der thüringer Bauernsproß in seiner verzehrenden Angst und Sehnsucht halbverzweifelt in schier unerreichbaren Fernen blinken sah. Dem Bergmannssohne ging im tiefen Schacht der Seelennot erst Ahnung, dann Gewißheit des Schönsten, Liebsten, Besten auf, das den Menschen, der es sieht, „fröhlich, trotzig, lustig macht gegen alle Kreaturen." Aber nun erst sah er auch den ganzen Abgrund. Der Pfuhl, den er auf seiner Italienfahrt im päpstlichen Rom gesehen hatte, war gewiß schlimm gewesen. Aber als er mit wachsendem Grauen merkte, daß man aus dem lieben Evangelium ein zynisch-brutales System der Herrschsucht gemacht und dem lieben Herrgott eine gräuliche Maske vorgebunden hatte, da schlug der lodernde Bauernzorn zum Dachstuhl heraus. Corruptio optimi pessima! Alle Korruptionen sind Kinderspiel gegen die Verderbung der innigsten Gottesgedanken!

Sie haben ihn gereizt mit der Verkehrung des Erlösers in einen kalten Kerkermeister. Er konnte nicht im Eis leben. Da ist „ein Feuer angegangen durch seinen Zorn." Das stammte aus einer andern Glut. Aus der Seele, die die großen Wehe ausrief. „Wehe euch, ihr Pharisäer und Schriftgelehrte, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor!" (Matth. 23.) Corruptio optimi pessima, die das Bethaus zur Schinderei macht! ...

* * *

Ist die Gefahr — corruptio optimi — vorüber? Etwa weil wir uns evangelisch nennen? auf „unsern Luther" stolz sind und seinen Geburtstag feiern?

Um so mehr Gefahr. Grade als „Evangelischer" kann man so leicht das Evangelium zu einem Begriff, zu einer tönenden, dröhnenden Vokabel machen. Das ist auch corruptio optimi. Und es gibt heute, wie einst, keinen besseren Schutz dagegen als — tiefe Not, aus der heraus wir voll Sehnsucht das höchste Gut, das Optimum, die wundervolle erlösende Wirklichkeit suchen, die uns sagen läßt: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen." V J

Vom jüngsten Monismus

1. Das energetische Weltbild. 2. Sonderbare Predigten

1

Als Wilhelm Ostwald auf der Naturforscherversammlung in Lübeck 1896 „die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus" durch seine Energetik verkündete, da glaubten manche Philosophen und Theologen, in ihm einen naturwissenschaftlichen Helfer gegenüber den falschen Ansprüchen der Naturwissenschaft auf dem Gebiete der Weltanschauung begrüßen zu dürfen. Und wirklich: so manche Fehler des naiv philosophierenden Haeckel weiß der philosophisch besser gebildete Ostwald zu meiden; gegen manche Anmaßungen Haeckels ist er ein Bundesgenosse. Er ist auch in dem Programm seines Monismus vorsichtiger als Haeckel, sofern er den Monismus wenigstens grundsätzlich nicht als Ableitung alles Weltgeschehens aus einem bestimmten Prinzip, sondern als eine zu allmählicher Einheit führende Methode des Denkens und der Weltanschauung verstehen will. Ja mehr noch; selbst der Inhalt seiner Sätze ist uns in mancher Beziehung wertvoll genug. Er beweist, daß die Naturwissenschaften bei jedem Versuche, von sich aus eine Weltanschauung oder auch nur ein Weltbild zu gewinnen, trotz ihrer exakten Grundlage und obwohl ihre Vertreter sich gegenseitig in Bruderliebe und gemeinsamer Abneigung gegen das Christentum schonen, in schweren inneren Streit geraten. Sie können vorläufig nicht einmal die verhältnismäßig noch einfache Frage entscheiden, ob das Substrat der „Wirklichkeit" in materiellen Atomen oder in der keines materiellen Trägers bedürfenden Energie zu suchen sei. Und wenden wir uns vom metaphysischen Hintergrund zum Aufriß der Naturformen selbst: nicht einmal davon hat Haeckel seine monistischen Freunde zu überzeugen vermocht, daß sein Aufriß eine wirkliche Entwicklungslehre bedeutet. Denn auch nach Ostwalds Meinung erklären zwar Begriffe wie Ueberproduktion und Sichtung durch den Kampf ums Dasein, Mannig-

faltigkeit und Differenzierung, Anpassung und Vererbung den Sieg der vorhandenen tüchtigsten Individuen oder Typen im Daseinskampf, aber sie erklären nicht die in Einem bestimmten Sinne vorwärts schreitende Entwicklung zu immer höheren Naturformen oder gar zu einem geistigen Leben — es fehlt ein zureichendes Motiv des Auftriebs. Und auch nach Ostwald vermag selbst die genaueste Kenntnis der Gehirnmoleküle und ihrer Bewegungen nichts über den Gedankeninhalt des Gehirnapparats zu sagen, also das Geistesleben nicht zu erklären.

Und doch haben jene überraschenden Hoffnungen auf eine Bundesgenossenschaft Ostwalds getrogen. Er selbst hat bald genug darüber gewitzelt. Und was er positiv als Weltanschauung bietet, ist tatsächlich obzwar nicht „materialistisch", so doch radikal naturalistisch, naturalistischer noch als die Weltanschauung Haeckels und seiner Getreuen. Denn tatsächlich sucht Ostwald trotz seines Willens zur Vorsicht alles aus dem Einen Prinzip der Energie zu erklären; er überträgt diesen auf einem begrenzten Gebiete gewonnenen und dort gewiß berechtigten wissenschaftlichen Hilfsbegriff skrupellos auf alle Gebiete zunächst der Natur und weiter des geistigen Lebens und macht ihn dabei meuchlings zum metaphysischen Prinzip; er verwendet ihn tatsächlich als den einzigen vorläufig brauchbaren Schlüssel zum Verständnis der Welt und des Lebens. So ist der Gesamteindruck seines Werkes durchaus nicht der einer kritischen Zurückhaltung, sondern der eines schrankenlosen Alles-Wissens und Alles-Erklärens. Noch neuerdings hat Ostwald diesen Eindruck verstärkt durch die zusammenfassende „Philosophie der Werte". Und dies Buch findet seine ebenbürtige Erklärung in einer Reihe von naturphilosophischen, teilweise stark popularisierenden Schriften des überaus fruchtbaren Mannes.*)

Ostwald geht bei seinem Weltbild — denn das interessiert uns zuerst — nicht wie Haeckel von der Biologie aus, sondern von der Physik und Chemie, d. h. von dem Gebiet, auf dem er sich unbezweifelte Verdienste erworben hat. Hier gewinnt er seinen Begriff der Energie als des unzerstörbaren, wandelbaren, imponderablen Objekts, für das alle sogenannten Dinge und Geschehnisse nur Erscheinungsweisen oder Transformatoren bedeuten. Die Welt wird ihm ein stoffloses System von Energien, die zunächst verschieden, aber doch im Grunde Formen einer und derselben Energie sind. Die für das Weltbild grundlegenden Gesetze sind darum nicht biologisch (etwa darwinistisch) geartet, sondern es sind die beiden Gesetze von der Erhaltung und von der Dissipation der Energie. Das erste ist allgemein bekannt; das zweite ist es, meist unter dem Namen Entropiegesetz, wenigstens in einer bestimmten Anwendung. Diese Anwendung stellt den Untergang alles Lebens in sichere Aussicht, indem sie zeigt, wie alle Wärmequellen (für uns zunächst die Sonne) allmählich ihre Wärme durch Strahlung an die kälteren Körper abgeben, wie also ein Ausgleich der Wärmezustände in der Welt eintritt und damit aller Kraftzustrom, d. h. aber auch die Bedingung des Lebens aufhört: der Wärmetod ist das Schicksal der Welt. Haeckel kann sich mit dieser Aussicht nicht befreunden, denn er schwelgt in dem Gedanken an die Ewigkeit und die nie ersterbende lebenzeugende Kraft der Substanz oder Materie. Ostwald dagegen legt den Gedanken des allmählichen Wärmetodes in allgemeinerer Fassung seinem Ausbau des energetischen Weltbildes und der energetischen Weltanschauung zu Grunde. Er zeigt, daß alle Kausalitäten und Kräfte der Natur stets einsinnig wirken, in einer bestimmten Richtung; daß die Glieder der Kausalitätsbeziehung sich niemals umkehren lassen, also keine reine Gleichung bilden. Alle Wasser fließen und alle Steine rollen zu Tal. Das bedeutet aber, daß sie ihre freie arbeitsfähige Energie verlieren. Und da tatsächlich alle Geschehnisse der Welt ebenso in Einer Richtung verlaufen, so bedeutet es weiter, daß in der Welt eine unaufhörliche Verminderung oder Zerstreuung (Dissipation) der vorhandenen freien und nutzbaren, eine unaufhörliche Vermehrung der gebundenen, nicht mehr arbeitenden Energie stattfindet. In der Welt — das heißt auch in den Lebewesen, pflanzlichen wie tierischen und menschlichen. Ja in ihnen beschleunigt sich die Dissipation dadurch, daß der Organismus selbst rasch altert, während die anorganische Welt dem damit bezeichneten Energieverlust höchstens in einem sehr viel geringeren Grad unterliegt.

Mit Kraft und Folgerichtigkeit erhebt nun Ostwald das Dissipationsgesetz zum Leitgedanken. Ueberall kommt es darauf an, daß die Dissipation aufgehalten und daß die Energie möglichst ausgenutzt, d. h. ohne Verluste in Arbeit umgesetzt wird. Von dieser Notwendigkeit ist offenbar auch die Energie selbst überzeugt. Denn sie erstrebt von Anfang an die Bildung von Apparaten, die eine bessere Ausnutzung erlauben. So schafft sie aus der anorganischen Welt heraus die Pflanzen, um die bei dem Wechsel der Tageszeiten intermittierende Sonnenstrahlung in dauernde Arbeitsleistung zu verwandeln. Das ist ihr erstes großes Kunststück; denn damit ist die Grundlage für alle Lebensentfaltung gegeben. Die weitere Entwicklung besteht naturgemäß darin, daß die Lebewesen nicht mehr wie anfangs mit jedem Teile ihres Bestandes dieselbe Lebensverrichtung besorgen, sondern für jede Verrichtung besondere Organe bilden, die infolge ihrer besonderen Anpassung an ihren Zweck erheblich weniger Energie vergeuden oder einen höheren Prozentsatz der verbrauchten Energie in Leistung umsetzen. So entstehen durch wachsende Spezialisierung und Differenzierung neue, höhere Arten von Lebewesen, es entsteht der Prozeß, der in Jahrmillionen allmählich von den einfachsten Wesen zu dem komplizierten Bau des Menschenkörpers geführt hat. Rückblickend sagt Ostwald selbst: „Der ganze Apparat von Sinnesfunktionen zur Erlangung der Nahrungsmittel, von Verdauungsfunktionen zu ihrer Assimilation und schließlich von Muskeln und Drüsen zur Betätigung der aufgesammelten Energien nach außen hat gar keinen anderen Zweck als die möglichste Steigerung der Quantität der freien Energie, welche zu einer gegebenen Zeit erworben und dem Körper für weitere Umwandlungen zugeführt werden kann, und die möglichste Verlangsamung der Dissipation dieser aufgenommenen freien Energie." (Philosophie der Werte, S. 210.) Und die Energie weiß ihre Zwecke langsam aber sicher zu erreichen; während die Pflanze kaum 1 Prozent der empfangenen Strahlungsenergie in nutzbare Form überführt, vermag z. B. ein wohl entwickelter Muskel etwa 40 Prozent der verbrauchten chemischen Energie in mechanische Arbeit umzusetzen. Ja, die Energie ist klug und weise.

Ihr letztes Hauptkunststück besteht darin, daß sie neben der kinetischen Energie auch Nervenenergie erzeugt, und daß sie diese Nervenenergie allmählich innerhalb des zentralen Nervensystems in psychische Energie umbildet, die zum Bewußtsein und zum bewußten Geistesleben führt. Wichtig ist dabei vorzüglich die Entstehung des Gedächtnisses. Es speichert Erfahrungen auf und gestattet dadurch Blicke in die Zukunft, d. h. aber die Lenkung des eigenen Tuns auf zukünftige Ziele hin. Natürlich ist auch hier der Zweck, den die Energie verfolgt, eine bessere Ausnutzung und geringere Dissipation ihrer Kräfte: der Mensch sieht, wie er am besten Energie spart und verwertet; er kann darnach Verluste meiden, immer bessere Methoden und Grundsätze ausbilden, die Zukunft in diesem Sinne regeln. Sein Streben vollendet sich in der Bildung der Wissenschaft, die ihm geradezu die Beherrschung der Zukunft und die Lenkung der Naturkräfte auf die ihm bewußt gewordenen Ziele der Energie hin erlaubt oder besser vorschreibt. Zu diesem Zwecke baut er z. B. Maschinen, die nicht nur wie der menschliche Muskel 40, sondern etwa 96 Prozent der verbrauchten chemischen Energie nutzbar zu machen vermögen. So zieht Ostwald straffe Fäden durch sein energetisches Weltbild hindurch. Er zeigt dabei zweifellos interessante Zusammenhänge; es lohnt sich ebensogut, die Naturformen einmal unter seinem Gesichtspunkt wie unter dem der Haeckelschen Biologie zu betrachten, den übrigens Ostwald dem seinigen einzuordnen versucht.

Und doch kann man sich des Lächelns kaum erwehren, wenn man dieses Weltbild auf sich wirken läßt. Wir wollen

*) Von anderen Schriften seien genannt: Vorlesungen über Naturphilosophie, 3. Aufl. 1905; Grundriß der Naturphilosophie 1908 (bei Reclam!); Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft 1909; Der energetische Imperativ 1912. Auch in der Kultur der Gegenwart, Teil 1, Abteilung 6 („Systematische Philosophie") hat er den Abschnitt über Naturphilosophie geschrieben. — Die Philosophie der Werte ist 1913 erschienen bei A. Kröner, Leipzig. 347 S. 8 Mk.

hier nicht die Frage nach dem Rechte der energetischen Grundlegung stellen — darüber mögen die Naturphilosophen streiten. Wir wollen auch nicht die einzelnen Zusammenhänge untersuchen — sie sind oft windig genug; vor allem die Einreihung des niemals meßbaren Geisteslebens und Bewußtseins in die Kette der energetischen Sparapparate, damit aber auch unter die Herrschaft der Naturgesetze bleibt völlig unbewiesen und muß es bleiben. Daß überdies die Ableitung des geistigen Lebens aus Naturvorgängen für Jeden, der nur ein wenig die Erkenntnistheorie zu Rate zieht, auch durch deren grundlegende Einsichten ganz unmöglich wird, das ist schon so oft in diesen Blättern ausgeführt worden, daß es jetzt nicht wiederholt zu werden braucht.

Aber auf Einen Punkt muß ich verweisen: Welch eigentümliche Rolle spielt hier die Energie! Wie scharf hat nicht die Naturwissenschaft, voran Haeckel und sein Monismus, den Zweckbegriff bekämpft! Nun zieht er dank dem jetzigen Führer des Monistenbundes mit vollen Segeln wieder ein. Die Energie setzt den Zweck, sich selbst zu sparen und möglichst ohne Verlust in Arbeit umzuwandeln, sie handelt allenthalben den Zwecken, die von diesem Einen Zweck ausstrahlen — das ist die Erkenntnis, durch die Ostwald den bei Haeckel vermißten Auftrieb der Entwicklung herzustellen glaubt! Wie Ostwald zu dieser Konstruktion kommt, ist durchsichtig genug: er sieht, daß tatsächlich die höheren Naturformen weniger Energie vergeuden, und schließt unkritisch, ohne jedes Bewußtsein davon, daß er dabei statt der Wissenschaft seinem Glauben nachgibt, von diesem Erfolg der Naturentwicklung auf einen darin waltenden Zweck — der alte Fehler der Naturphilosophie! Und hat er einmal den Erfolg in einen Zweck verwandelt, so hält ihn nichts von weiteren unkritischen Konstruktionen zurück. Er sieht nicht mehr, daß dieselbe Naturentwicklung auch andere Erfolge hat, z. B. wachsende Schönheit, oder wachsende Selbständigkeit des Geistes, und daß man darnach ganze Zwecksysteme bilden müßte, deren organisierende Mittelpunkte sich wieder nur glaubensmäßig bestimmen ließen. Aber freilich — je naiver Ostwald verfährt, desto besser für den kritischen Beobachter. Können wir uns ein besseres Eingeständnis der Tatsache wünschen, daß eine wirkliche Entwicklungslehre, wie die Weltanschauung sie braucht, nicht ohne den Zweckbegriff möglich ist? Nur daß hier, weil eine geistige Quelle der Zwecksetzung fehlt, in der Energie eine nicht bloß bewußtlose, sondern anorganische Größe mit dieser Fähigkeit ausgerüstet, d. h. zum Gott erhoben werden muß. So schafft der Gang der naturwissenschaftlichen Weltanschauung Mythologie — er spottet sein selbst und weiß nicht wie.

Das Weltbild Ostwalds mit einigen Strichen anzudeuten war notwendig, weil es die Voraussetzung seiner Kulturphilosophie bildet. Nunmehr aber können wir es ruhig der fachwissenschaftlichen und philosophischen Kritik überlassen. Sie ist auch längst am Werke. Wer ihrer bisherigen Leistungen zu eigner Belehrung oder zu apologetischen Zwecken bedarf, der sei wenigstens auf das Buch „Energetische Weltanschauung?“ (1908) des Hartmannschülers **Wilhelm v. Schnehen**, also eines „Bruders im Monismus“, oder auf **Wundt** (Essays, 2. Aufl. 1906, S. 41 ff.) verwiesen, ferner auf die Bemerkungen des Physikers **Paul Volkmann** in seinen „Erkenntnistheoretischen Grundzügen der Naturwissenschaften“ (2. Aufl. 1910) und des Theologen **Georg Wobbermin** in der Sammlung „Monismus und Monotheismus“ (1911), besonders aber auch auf den Artikel „Energie und Energetik“, den **Artur Titius** für das Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ geschrieben hat.

Bei dieser Gelegenheit möge ein allgemeiner Blick auf die mir vorliegende Auswahl der jüngsten **antimonistischen Literatur** gestattet sein. Die Fruchtbarkeit an kurzen Uebersichten ist erschreckend groß — eine genaue Einzelbehandlung der Monismen und ihrer Probleme wäre zweifellos weit förderlicher. Sehr kurze kritische Ueberblicke für ein breiteres Publikum geben Julius Hans und Ulrich Oppel. **Hans** (Was ist Monismus? Augsburg, Gebrüder Reichel, 30 Pfg.) stellt Haeckel und Drews-Hartmann in den Vordergrund. **Oppel** verfaßt eine Flugschrift des Keplerbundes: „Die bekanntesten monistischen Systeme der Gegenwart“ (Godesberg, Naturwissenschaftlicher Verlag 1912, 30 Pfg.); er spricht hier über den Materialismus, über Haeckel, E. v. Hartmann und Ostwald. Beide Hefte sind überaus knapp und daher doch nicht immer leicht verständlich, aber für nachdenkende Menschen und im Zusammenhang mit breiter ausladenden Studien oder Vorträgen wohl brauchbar. — Ferner stellt sich gleichzeitig sowohl bei den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern wie bei den Biblischen Zeit- und Streitfragen ein monistisches Heft ein. Das religionsgeschichtliche Volksbuch „Monismus“ stammt von **Emil Fuchs** (Tübingen, J. C. B. Mohr 1913; 80 S. 1, gebunden 1,30 Mk.). Es spricht nach der Einleitung auf 6 Seiten über Haeckel, auf 50 Seiten sehr verständnisvoll über Ostwald, auf 5 Seiten über Arthur Drews und gibt endlich auf 8 Seiten eine abschließende Kritik. Die starke Bevorzugung Ostwalds ist von der richtigen Einsicht geleitet, daß dessen Person und Theorie beständig weiter in den Vordergrund tritt; für das Gesamtbild des Monismus ist sie aber störend und verschuldet wohl, daß der ästhetische Monismus ganz fehlt, über den gerade Fuchs gewiß Treffliches zu sagen wüßte. In der Behandlung Ostwalds selbst ist zu bedauern, daß Fuchs die „Philosophie der Werte“ noch nicht benutzen konnte und — vielleicht deshalb — die Bedeutung des Dissipationsgesetzes für Ostwald nicht zur rechten Geltung bringt. Sein Volksbuch kommt überhaupt weniger bei der heute angedeuteten naturwissenschaftlichen Grundlegung Ostwalds, als bei der folgenden Erörterung seiner Kulturphilosophie in Betracht. Ueberdies faßt Fuchs nach meiner Empfindung die robusten Gedankengänge Ostwalds seinerseits zu zart und längst nicht kräftig genug an. Ganz anders **Johannes Repke** in dem zweiten Hefte: Pantheistischer und theistischer Monismus (5. Tausend 1912, Großlichterfelde-Berlin, Edwin Runge, 38 S. 50 Pfg.). Er zieht mehr Arten und Vertreter des Monismus heran, aber so stückweise und kurz, daß keine rechten Bilder entstehen. Seine Art ist energischer, aber auch mehr schematisch rubrizierend — im ganzen nur für eine erste Einführung geeignet. Endlich fassen zwei Hefte Spezialfragen ins Auge. **Dennert**, „Die neue Gottheit des kürzlich eröffneten monistischen Jahrhunderts“ (Godesberg, Naturwissenschaftlicher Verlag 1912, 30 Pfg.) zeigt von neuem sehr populär die Inkompetenz der Wissenschaft bei der Frage nach der Weltanschauung. **Richard Grützmacher** spricht über „Monistische und christliche Ethik im Kampf“ (Leipzig, Deichert 1913. 68 S. 1,60 Mk.). Der Verfasser hat seine gute Kenntnis des modernen außerchristlichen Geisteslebens schon mehrfach bewiesen. Auch die neue Schrift zeigt seine Belesenheit (bei Horneffer hat er den laufenden Jahrgang der „Tat“ zu wenig herangezogen) und seine Fähigkeit, mit deren Hilfe eindrucksvolle Bilder zu entwerfen. Er gibt sich keine Mühe, durch Mit- und Einfühlen die innersten Motive der Monisten zu erlauschen wie etwa Fuchs, bringt ihnen aber im ganzen mehr Gerechtigkeit und Objektivität als den „ungläubigen“, d. h. nicht parteimäßig mit ihm verbundenen Christen und Theologen entgegen. Freilich verführt seine Sucht, scharfe Antithesen oder Schlagworte zu bilden, ihn auch hier gelegentlich zu Karikaturen und Geschmacklosigkeiten (z. B. Seite 39). Bei ihm wie bei Fuchs bedaure ich, daß er die monistischen Dichter nicht heranzieht; lyrische Gedichte zeigen die treibenden Motive meist klarer als alle systematischen oder systematisierenden Gedankengänge. Grützmachers Schrift ist nicht wie die unsern Lesern bekannte von **Fraedrich** (Ueber monistische Ethik. Marburg, Verlag der Christlichen Welt 1912. 55 S. 80 Pfg.) aus brennendem Kampf um die eigene Gemeinde erwachsen, daher systematischer und ruhiger, eine gute Ergänzung zu Fraedrich. Sie gibt erst eine Darstellung und Kritik der monistischen Ethik, dann setzt sie sich mit den monistischen Einwendungen gegen die christliche Sittlichkeit auseinander.

Wir wenden uns nunmehr zu der Kulturphilosophie und Lebensanschauung Ostwalds. Denn in ihr muß sich die Befähigung des bedeutenden Naturforschers zum Baumeister der Weltanschauung am deutlichsten offenbaren. Sie ist die Frucht, an der wir die Gesundheit oder das Recht des anspruchsvollen Baumes der Energetik am besten prüfen. Auf ihrem Gebiete glaubt überdies Ostwald selbst am schlagendsten mit dem Christen-

tum, aber auch mit den Philosophen, den „staatlich angestellten Dilettanten in der Naturwissenschaft“ abrechnen zu können.

Horst Stephan

Zum Streit um die Mystik

Mißverständnisse

Ich hatte geglaubt, daß meinen Aufsatz „Die Wohltat Jesu“ jedes Kind verstehen könne, und muß nun vernehmen, daß er einem Sprecher der „Partei der Jüngern“ rein unverständlich ist. Ob die Schuld bei mir oder bei ihm liegt, mögen die Leser der Christlichen Welt entscheiden. Mir sei nur erlaubt, kurz und bündig noch einmal zu sagen, was ich geschrieben und was ich nicht geschrieben habe.

Ich hatte mit keinem Wort davon geschrieben, wie ein Mensch erstmalig seinen Gott findet und zur Frömmigkeit gelangt. Und ich werde mich auch künftig davor hüten, so etwas zu schreiben. Einfach, weil das Gottes Sache ist und kein Mensch ihm drein zu reden hat. Auf welchem bestimmten Weg, durch welche bestimmten Erlebnisse Gott die einzelnen Menschen zu sich führt, ob durch Natureindrücke oder durch Herzenserlebnisse, ob durch den Eindruck eines hervorragenden Menschen der Gegenwart oder durch das Evangelienbild Jesu, soll mir persönlich ganz einerlei oder besser gleich ehrwürdig sein, wenn es nur wirkliche Wege zu Gott sind. Dabei werde ich bleiben, daß für mich und einen großen Teil der christlichen Gemeinde Jesus der Weg zum Vater ist, weil uns sein heiliger Ernst und seine königliche Liebe das Herz abgewonnen haben. Und daß Menschen, denen Jesus in seiner Herrlichkeit aufgegangen ist, gern alle Andern auch zu ihm führen möchten, ist selbstverständlich. Wir wissen von keinem bessern Weg, wir können uns keinen bessern denken, uns kommt es vor, als ob die andern unzähligen Wege wohl zu irgend einem Gott führen, aber nicht immer zu dem Gott der heiligen Liebe und Treue, den Jesus gehabt und uns gebracht hat. Aber einen Ordo salutis würde ich mir deshalb niemals zurecht zimmern, Freiheit muß sein, Freiheit für Gott selbst, die Menschen zu sich zu führen, wie es ihm gut scheint. Darüber darf kein Streit unter uns sein, denn wer wird Gott etwas vorschreiben wollen? Ich selbst würde von Herzen gerne meinem mystischen Gegner zuhören, wenn er uns erzählen würde, durch was für Erlebnisse er zu Gott geführt worden ist, wenn ich nur bei ihm auch auf Verständnis rechnen darf für die Art, wie mir Gott durch Jesus nahe getreten ist. Aber darüber zu schreiben im polemischen Sinn fällt mir nicht ein.

Ich hatte von etwas ganz Anderem geschrieben, darüber, was uns Christen und Jüngern Jesu als Ziel des evangelischen Lebens vor Augen stehen soll, was überhaupt Christenleben auf seiner Höhe bedeutet. Ich hatte Herzog so zu verstehen zu müssen geglaubt, daß er uns ein höheres Ziel anpreisen wolle als Gottvertrauen, kindlichen Gehorsam und Bruderliebe, nämlich das Zerfließen mit Gott im Seelengrund in einzelnen Augenblicken, abseits von Welt und Kreatur, in einsamer Gottesstille, und hatte dem gegenüber darauf hingewiesen, daß die Wohltat Jesu uns gerade in jenen elementaren Werten unerschöpfliche Gaben und Aufgaben schenkt, in denen wir Gott selber haben. Zum Beweis des Gegensatzes, der mir vorschwebte, hatte ich das wunderbare Lied Tersteegens genommen Allgenugsam Wesen, das mich wie jeden Mystiker ergreift, und von dem ich doch abgestoßen werde, wenn ich zu der Strophe komme:

> Komm, vergnügend Wesen,
> das ich mir erlesen,
> werd mir offenbar;
> meinen Hunger stille,
> meinen Grund erfülle
> mit dir selber gar:
> Komm, nimm ein
> mein Kämmerlein,
> daß ich allem mich verschließe
> und nur dich genieße.

Will mein mystischer Gegner mich ins Unrecht setzen, so zeige er uns, daß das Streben nach diesem einsamen Gottesgenuß jesusgemäß ist; er wird keine Zeile aus den Worten Jesu dafür anführen können. Es hat darum gar keinen Sinn, wenn er mit mir über das Recht der Mystik streitet, solange er und ich unter Mystik etwas völlig Anderes verstehen. Ihm bedeutet Mystik jede Unmittelbarkeit des religiösen Erlebens, jeder Augenblick, da die Seele vom Ewigen gepackt ist und auf Du und Du sich Gott gegenüber weiß. Ich hatte nach Herzogs Vorgang unter Mystik das bestimmte Ziel der Einigung mit Gott im Seelengrund und die bestimmte Methode verstanden, sich durch Rückzug aus der Welt, Ausleerung des konkreten Seeleninhalts und Uebersteigen von Raum und Zeit in Gott zu verlieren.

Das darf ich vielleicht heut hinzufügen: etwas Anderes ist sich für Unmittelbarkeit begeistern und schön darüber schreiben, und etwas Anderes diese Unmittelbarkeit haben, im Leben erproben und behalten. Mir scheint, wer wirklich zum Vater betet und in tapferem Vertrauen auf ihn durch das Leben geht, der **hat** die Unmittelbarkeit, selbst wenn er sich gleichzeitig mit jeder Faser seines Herzens gebunden weiß an Jesus. Wie viele mystische Stimmungen, in denen die Seele sich so selig und so göttlich fühlte, sind verflogen wie der Morgentau, wenn im Leben die Sonne brannte und es Ernst galt im sittlichen Kampf! Und wie hat dagegen die alte solide Art Frömmigkeit immer wieder stand gehalten, die mit Jesus und seinem hellen Evangelium der Wirklichkeit ins Auge schaut! Es klingt so schön, wenn unser Mystiker von der Partei der Jüngern uns versichert, daß er Jesus eine zentralere Bedeutung gebe als viele liberale Theologen. Schade nur, daß er uns das durch kein Wort auch wirklich anschaulich macht! Aber wenn er es noch so fein täte, wie wenig wäre gewonnen! Es ist doch völlig einerlei, welche Bedeutung einer Jesus zuschreibt, wie er überhaupt über ihn denkt in seinem Kopf und welche Titel er ihm anbietet. Das kann einer alles tun und doch von seiner Wohltat im Leben keinen Gebrauch machen. Mir aber kam und kommt alles darauf an, daß wir Jesus brauchen und in Vertrauen und Liebe an uns und Andern immer neu erfahren, welche Wohltat mit ihm in die Welt gekommen ist.

Paul Wernle

Ueber die Entwickelung einer religiösen Bewegung in Nordschleswig

1. Der theologische Einschlag. 2. Der nationale Einschlag

Seit Tiedje seine wirkungsvollen Aufsätze über die Verhältnisse in Nordschleswig veröffentlichte, weiß man es, daß Nordschleswig von religiösen Unterströmungen stark beherrscht ist.

Hier soll nicht von solchen Unterströmungen die Rede sein, sondern von einem Strom, der mit dem vollen Bewußtsein, Leben zu bringen, eben diesem Leben eine Bahn zu brechen suchte in Nordschleswig, und wirklich eine Bahn brach: von der „Inneren Mission“.

Es ist für deutsche Leser notwendig, gleich ein Mißverständnis abzuwehren, als sei diese Innere Mission ein Zweig dessen, was von Wichern ausgehend bei uns sich Innere Mission nennt.

Die Innere Mission Nordschleswigs ist unzweifelhaft eine Bewegung, die von Dänemark her in unser Land gekommen ist, mit anderem Gepräge und anderer Arbeitsweise als die deutsche Innere Mission. Lange Zeit hat die nordschleswigsche Innere Mission geradezu mit einem gewissen Mißtrauen der deutschen Inneren Mission gegenübergestanden, und zwar aus religiösen Gründen. Man wollte Wortmission treiben und wies das Andere als Werkmission ab.

Dieser Standpunkt ist jetzt ziemlich überwunden. Der Wille, sich im Leben zu betätigen, ist ja geradezu ein Moment gewesen, das die schwere Krise mit heraufgeführt hat, die jetzt eine vollendete Tatsache ist. Wenn heute noch eine gewisse Zurückhaltung, oft auch eine direkte Abneigung vorliegt, sich an den Werken der Inneren Mission Deutschlands zu beteiligen, dann spielen nationale Gründe hinein oder das Bewußtsein, in Nordschleswig selbst genug Aufgaben zu haben.

Was war denn die Innere Mission Nordschleswigs? was ist sie jetzt? und wie ist das alles gekommen? Ist bei der Krise etwas Gutes herausgekommen, und wie wird es weiter gehen? Das sind die Fragen, die sich uns aufdrängen und die auch über Nordschleswig hinaus Interesse erwecken dürfen.

Die Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Man wird in Zukunft darüber klarer urteilen können, aber urteilen muß man auch schon jetzt: denn nach dem Urteil der Lebenden bestimmt sich ein gut Teil der weiteren Entwickelung.

Pastor Tonnesen in Hoptrup, lange der führende Mann in der Inneren Mission, jetzt nach der Krise Führer wohl des größeren Teils, erklärt in seiner Schrift „Indre Mission og Nordsleswig" 1913 ganz kurz: „sie war in Dänemark eine glückliche Vereinigung von Sören Kierkegaard und Grundtvig in Wilhelm Beck und ist so zu uns gekommen." Das bedeutet für Nordschleswiger eine Erklärung, die anschaulich ist, aber für den, der außerhalb steht, gibt sie kaum Anhaltspunkte genug.

Tonnesen will daraus vor allem ableiten, daß diese Bewegung, die an den Einzelnen heran wollte, um ihn vor die Frage nach seiner Seele Seligkeit zu stellen, in ihrem Begründer Wilhelm Beck das eigentlich pietistische Gepräge von vornherein überwand. Das machte der Grundtvigsche Einschlag, der es auf Erneuerung des ganzen Volkes abgesehen hatte. Rückwärts gesehen ist es so gewiß richtig. Aber was in Beck vereinigt war, trat in der Bewegung oft aus einander und gelegentlich gegen einander. In der Inneren Mission war von vornherein eine Spannung zwischen dem pietistischen und dem weltoffenen Frömmigkeitsideal; nur darüber war keine Uneinigkeit: „man wollte anfangen beim Einzelnen."

Diese Innere Mission war auf dänischem Boden gewachsen und verpflanzte sich nach Nordschleswig. Interessant ist es dabei, daß ein Deutscher mit dänischer Muttersprache den ersten Anstoß dazu gab. Hier in Nordschleswig stellten sich die Probleme aber schwieriger, mußten sich schwieriger stellen, wenn sie auch zuerst garnicht als solche empfunden wurden. Was heißt in Nordschleswig Erneuerung des ganzen Volkslebens?

Man hat zunächst kaum darüber nachgedacht. Es scheint mir aber eine Tatsache zu sein und ist nur natürlich, daß hier, in einem Volksleben, das keine rechte Einheit darstellte, sondern nationale Kämpfe in sich barg, die pietistische Seite zunächst fast alleinherrschend wurde, mehr als in Dänemark. Der nationale Kampf, das Politische war dem Kreise der Inneren Mission durchweg ein Greuel, ein unreiner Boden, ein Kampf der Leidenschaften, ein Gebiet, das man fliehen mußte wie alles, was weltlich und unrein war. Sicher war man und glücklich in dieser Art, die Dinge zu sehen, fühlte sich geborgen in seinem kleinen Kreis, spürte keine Verantwortung für die Fragen des öffentlichen Lebens. Man hob den Schatz und glaubte nicht den Acker mitkaufen zu müssen, in dem der Schatz lag. Reich Gottes war eine Welt für sich. Sich abgesondert von der Welt halten, war die stillschweigende und die deutlich genug ausgegebene Losung. Man behauptete wohl, die Vielen zu wollen, hatte aber volles Genüge in dem Bewußtsein, zu den Wenigen zu gehören. Man erregte Aergernis und freute sich, daß man es tat, weil es doch nicht anders sein könnte. Es war viel Enge und Selbsttäuschung in dieser Inneren Mission, aber es war auch viel Tiefe, Innerlichkeit, Frieden und fröhliche Sicherheit. Man versteht so gut, daß ein Teil der alten Innern Mission dieser Jugendzeit nachtrauert oder sie festzuhalten sucht und traurig oder erbittert ist, daß man diese guten Bahnen verlassen will.

Und doch mußte man sie verlassen. Worin lag dieses „muß"? War es ein inneres „muß", oder kam es von außen herein? Trieb das Gewissen dazu, oder drängten die äußeren Verhältnisse?

Man ist geneigt allein das innere Muß als zwingenden Grund anzuerkennen und es als Schwäche anzusehen, wenn man dem äußeren Muß sich fügt. Aber die Wirklichkeit ist doch die, daß oft erst die Macht der Verhältnisse das Gewissen der Menschen weckt, so daß sie nicht anders mehr können als sich neuen Aufgaben zur Verfügung zu stellen. So ist es auch hier gegangen, und so ungefähr stellt es auch Pastor Tonnesen in der genannten Schrift dar. Die Innere Mission war nicht mehr ein ganz kleiner Kreis; man schätzte sie als Macht ein und sie begann sich als Macht zu fühlen. Man wünschte sie als Bundesgenossin. Die Frage mußte auftauchen: Dürfen wir und müssen wir?

Es kam von allen Seiten. Die Breklumer Mission in Indien, die auf die Mitarbeit der ganzen Provinz sich stützt; Tirupati, gleichfalls eine Mission für Indien, aber lediglich von Nordschleswig aus getrieben; die Brüdergemeine in Christiansfeld; die Flensburger Diakonissenanstalt; der nordschleswigsche Asylverein für verwahrloste Kinder: alle begehrten sie die Mitarbeit, lieber noch ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Inneren Mission. Die Sprödigkeit war ziemlich überwunden, daß man mit all dergleichen Tätigkeiten unverworren bleiben wollte. Persönlich hatte man ja schon längst sein Interesse diesen Zentren religiösen Lebens zugewandt. Breklum hatte keinen treueren Freund und opferwilligeren Geber als die Anhänger der Inneren Mission in Nordschleswig; Flensburg rekrutierte seine Schwesternzahl zum guten Teil aus Nordschleswig; nach Christiansfeld wallfahrtete man jedesmal, wenn dort die großen Missionsfeste gefeiert wurden; Tirupati und der Asylverein waren nordschleswigsche Gründungen: allerdings gerade um diese Arbeiten war es nicht gelungen ein starkes Interesse zu sammeln — aber wie, wenn die Innere Mission sich etwas der Sache annahm? Sollte man nicht zeigen, daß die Schultern stark genug waren, das auch zu tragen; konnte es nicht eine besondere Freude sein, da es auf nordschleswigschem Boden gewachsen war? Wie ein Sauerteig hatte die Innere Mission schon längst auf dies alles gewirkt. Wenn man aber offiziell als Organisation die Sache in die Hand nahm, konnte nicht noch viel mehr erreicht werden?

Sollte man nicht bewußt in seinen Willen aufnehmen, was man bereits ohne Zielbewußtsein getrieben hatte? Der Wille zur Pflicht erwachte, aber — wer sieht es nicht durchschimmern — es mischte sich damit der Wille zur Macht.

Und doch war das alles nur ein Kinderspiel, eigentlich nicht gefährlich für die weitere Entwickelung der Inneren Mission. Die Gefahren kamen von ganz anderer Seite. Von drei Seiten. Sie kamen 1. aus dem nordschleswigschen öffentlichen Leben selbst, das nicht etwa zu christlicher Arbeit Hilfe wollte, aber die Frage vor die Innere Mission hinwarf, ob nicht auf diesem heißen Gebiet sittliche Aufgaben vorlägen, und ob Leute, die Christen sein wollten, daran gleichgültig vorbeigehen könnten. Sie kamen 2. von Dänemark her, wo die Innere Mission bereits entschlossen den Weg beschritten hatte, auf das gesamte öffentliche Leben zu wirken und eine jüngere Theologengeneration die Innere Mission zu größerer Weite in Lehrfragen zu erziehen sucht. Sie kamen 3. nicht am wenigsten von Süden her, von der deutschen Theologie, die radikaler als in Dänemark die letzten Fragen christlicher Erkenntnis aufgeworfen hatte und durch den jüngeren Pastorennachwuchs in Nordschleswig nun auch in die Kreise der Inneren Mission hineinwirkte.

Ich will in einer Besprechung für die Christliche Welt den letzten Faktor voranstellen. Ich tue es auch schon deshalb, weil ich persönlich überzeugt bin, daß von da aus doch der stärkste Keil in die Innere Mission getrieben wurde, so daß die Sprengung schließlich erfolgen mußte. Ich will dies Urteil gleich soweit beschränken, daß das Auseinandergehen in theologischen Fragen in erster Linie die Pastoren der Inneren Mission aus einander getrieben hat und daß der ganze Spalt vielleicht zu vermeiden gewesen wäre, wenn da nicht so schwere Differenzen vorlagen. Ebenso klar ist es, daß die Laienkreise in erster Linie wegen ihrer verschiedenen Haltung zu den Dingen des öffentlichen Lebens auseinandergingen. Verhängnisvoll und doch in innerem Zusammenhang mit einander mußten beide Momente zusammentreffen, um die Spaltung herbeizuführen, so wie sie vorliegt.

Der ganze Kampf, der auf dem theologischen Gebiet ausgefochten ist, ist hinter den Kulissen vor sich gegangen. Die Laienschaft hat kaum viel mehr erfahren, als daß moderne Theologie — und das wäre so ziemlich dasselbe wie moderner Unglaube — sich in die Innere Mission einzuschleichen im Begriff

sei. Man könne die Vertreter schlecht fassen, denn sie legten allem ihre Deutung unter, und am gefährlichsten wäre fast, daß sie sich über so vielerlei ausschwiegen. Schließlich wurden die Fragen aber doch auch den Laien zum Verständnis gebracht, und wie das geschehen, ist trotz allem eine der erfreulichsten Seiten der Krise. Es führte nicht zu einem Siege der modernen Theologie — das wäre kümmerlich gewesen — es führte zu einer jedenfalls teilweisen Befreiung der Frömmigkeit von Theologie.

Man hätte fast erwarten können, daß eine größere Freiheit von Theologie oder Unbefangenheit ihr gegenüber der Innern Mission von ihrer Geburtsstunde an zu eigen gewesen wäre. Denn damit räumte sie gleich gründlich auf, als könne ein Mensch sich auf seine Rechtgläubigkeit berufen. Gegen nichts hatte sie mehr Sturm gerannt, als gegen dieses Ruhen in einer toten Rechtgläubigkeit. Es mußte erlebt sein, daß man einen gnädigen Gott habe. Es lag keine innere Konsequenz darin, daß man diese persönliche Aneignung zum Kernpunkt seiner Verkündigung machte, aber nun dies Moment auch als Kernpunkt altlutherischer Lehre aufgefaßt haben wollte; aber so war es, und in diesem Sinne ist eifrige theologische Arbeit geleistet worden. Man rühmt sich geradezu im Kreise der Innern Mission, daß man in dem Pastor Wacker von der Flensburger Diakonissenanstalt seinen eigenen theologischen Dogmatiker gefunden habe. Das konnte in allem Frieden geschehen, so lange bis ein jüngeres Geschlecht, das mit moderner Theologie in Berührung war, sich zur Mitarbeit meldete.

Es ist eigentlich ein gutes Zeugnis für die moderne Theologie, daß dieses junge Theologengeschlecht von sich aus kein Bedenken trug, sofort sich der Bewegung der Innern Mission zur Verfügung zu stellen. Es ist ein Zeugnis dafür, daß moderne Theologie sie nicht mit Begriffen gefüttert hatte, sondern gelehrt, das Leben aus Gott zu suchen, wo sie es fänden. Eigentlich waren sie viel mehr Gottsucher als Gottesgelehrte, viel weniger Theologen als die aus der Theologenschule der Innern Mission. Soweit waren sie aber doch Theologen, daß sie nicht bereit waren, sich auf Formulierungen festzulegen, deren Wert sie für sich ablehnen mußten. Sie verhielten sich fast zu passiv, rührten kaum einen Finger, um moderner Theologie ihre Ehre zu wahren, wurden teilweise gar mißmutig, daß moderne Theologie sie fast heimatlos mache im kirchlichen Leben Nordschleswegs, aber ließen sich doch ihre Freiheit nicht rauben.

Wie gesagt, hinter den Kulissen zumeist kämpfte man das aus und blieb im Rahmen der Innern Mission, entschlossen, darin sich sein Recht erarbeiten zu wollen. Es wäre das kaum so lange möglich gewesen, wenn nicht der führende Mann Pastor Tonnesen seine Hand über dieses junge Geschlecht gehalten hätte. Das ist einer der schönsten und größten Züge in diesem Kampf, daß er es tat, obwohl selbst mit lebendigster Ueberzeugung im alten Glauben fußend. So setzte er sein ganzes Vertrauen bei seinen älteren Glaubensgenossen aufs Spiel, aber er tat es im Glauben, daß nur die Erkenntnis, die wirklich Ergebnis eines inneren Erlebens sei, Wert habe und daß man in solchem Glauben die Türe weit öffnen dürfe und müsse. Er verlor dabei tatsächlich das Vertrauen vieler seiner theologischen Freunde. Und hier liegt gleichzeitig die tiefste Tragik dieser ganzen Spaltung.

Tonnesen selbst wirft seinen alten Freunden vor, daß sie Ketzerrichter geworden seien, und kann dafür auf mancherlei hinweisen. Ich persönlich, der ich als Theologe von der sogenannten modernen Richtung mein Bestes erhalten, kann doch nicht anders als die Vertreter der engeren Richtung — die Zwölf, wie es nachher hieß, weil so viele Pastoren mit ihren Namen gegen Tonnesen Front machten — etwas in Schutz nehmen. Sie müssen ja von ihrem Standpunkt aus Ketzerrichter werden; sie müssen es von Gewissens wegen als Wächter des alten Glaubens, der für sie unlöslich gebunden ist an die alten Bekenntnisse und die Deutung, die *sie* ihnen geben — sie sehen es ja nicht, daß da ihre Deutung hinzukommt —, und an die unfehlbare Bibel. Wenn sie in ihrem Protest gegen Tonnesens Leitung der Innern Mission sagen: „Im Gegensatz zu allen modernen Funden und Fälschungen verlangen wir, daß der alte Bibelglaube ohne Verschweigung und Vertuschung — die alte Botschaft — alleiniges Recht haben soll in unserer Arbeit. Durch Wiederwahl Pastor Tonnesens würden wir die oft gerügte Zweideutigkeit gebilligt haben, die mehr und mehr dazu geführt hat, daß die Innere Mission mit zwei Zungen redet": dann ist das scharf und verneint jeden Willen zur Versöhnung; aber man muß sich klar machen, daß sie es tun unter dem Zwang ihrer Gewissen. Sie sind ehrlich in ihrem Protest, das muß man ihnen zubilligen. Ich weiß auch, daß der Schmerz ehrlich ist, mit dem sie den Bruch sich vollziehen sehen. Es liegt wirkliche Tragik darin, wenn Pastor Matthiesen, der Führer der Zwölf, einen Brief an Tonnesen schließt: „Dieser letzte Monat ist der schlimmste, den ich erlebt. Gott der Allmächtige gebe der Inneren Mission und ihrem Vorsitzenden und uns anderen armen Menschen bessere Tage um Christi willen. Ihr Carl Matthiesen, der von sich selbst weiß, daß er zerrissenen Herzens, nicht in Bitterkeit oder spöttisch geschrieben hat, was er schrieb. Daß die Brüder, die Gott unsere Sache vortragen, das wissen, kann Böses nicht böser machen." Man muß an diese Ehrlichkeit glauben trotz allerhand persönlicher Entgleisungen, deren sich Einzelne in diesem Kampf schuldig gemacht haben, trotz eines Mangels an Offenheit im Kampf, der hier und da zu beklagen ist.

Und jetzt, ja jetzt ist noch lange keine Beruhigung eingetreten. Das Mißtrauen hat sich eingefressen in beiden Lagern, und der Wille, für seine Sache Proselyten zu machen, hält den Anhang auf beiden Seiten mobil und beunruhigt unsere Gemeinden. Ein erhebendes Schauspiel ist das Geschehene nicht gewesen. Hoffen darf man nur auf den Schmerz über die Verwüstung, der noch in vielen Herzen nachzittert und einmal die reinsten und tiefsten Gemüter zur Besinnung führen wird. Freuen kann man sich nur an dem Zwang zu persönlicher Reife und Selbständigkeit, den Mancher in diesem Wirrwarr von Streit empfunden hat. Ich glaube nicht an die Zukunft der beiden Organisationen, die jetzt statt der einen geblieben sind, ich glaube nur an die Keime eines Neuen, die nicht organisiert sind, aber gepflanzt sind eben gerade in diesen schweren Zeiten, in Menschen, die Gott allein kannte. Sie allein garantieren die besseren Zeiten, auf die Pastor Matthiesen hofft und mit ihm viele Andere.

Es sind Leute zu ihren Pastoren gekommen in diesen Zeiten, schlicht und einfach, ohne Neigung, sich in den Parteistreit zu stellen, aber bekümmerten Herzens, und haben um Aufklärung gebeten, was doch eigentlich der tiefste Kern des Streites sei. Es hat Auseinandersetzung gegeben über das Wort Gottes, die Menschen frei gemacht hat, daß sie gejubelt haben in vollem Verständnis des Spruches „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig" und ihre Bibel noch einmal so lieb gewannen und sich dem Streit abwandten. Es hat Andere gegeben, die konnten den Buchstaben nicht missen, um den Geist darin festzuhalten, aber es war ihnen doch ehrlich um den Geist zu tun, und auch sie erfüllte der Streit nur mit Trauer. Sie wollten um jeden Preis die stille Welt von früher sich wahren und hoffen auf eine Zeit, wo die Leidenschaften sich legen. Die beiden verstehen sich noch nicht, diese freigewordenen Menschen, die die Freiheit im Herzen tragen, aber nicht auf den Markt, und sich doch besser gerüstet fühlen fürs Leben als bisher, und die Anderen, die auch frei sind wenn auch in einer engeren Welt.

Sie werden sich aber, wills Gott, verstehen lernen, denn es ist ihnen nicht um den Streit, auch nicht um ihre Meinungen zu tun, sondern um Gott und die Brüder.

Johannes Schmidt

Boykott gegen den Kunstwart?

Vor mir liegt ein kleines Flugblatt betitelt „Boykott gegen den Kunstwart". Es bedeutet eine Flucht an die weite Oeffentlichkeit und den Notruf eines Blattes, das uns allen wohlbekannt, weithin wohlgelitten, zu den vornehmsten Erzeugnissen der deutschen Presse gerechnet wird. Der Kunstwart hat sich veranlaßt gesehen, dies Flugblatt auszugeben gegen eine systematische Hetze, die an Boykott grenzt und, im Buchhandel

veranstaltet, leider auch von anderen großen Zeitschriften aufgenommen worden ist. Anlaß war die vom Kunstwart in Gemeinschaft mit dem Dürerbund geplante „Mittelstelle für Volksschriften“, die, dem Buchhandel ein Dorn im Auge, den Ausgangspunkt bot für schwere Angriffe gegen die gesamte Dürerbundtätigkeit. Ueber die Berechtigung der Mittelstelle, wie Avenarius sie plant und im Kunstwart darstellte sowie in mehreren Entgegnungen verteidigte, kann man verschiedener Meinung sein. Ich kann heute, nachdem ich die ausführliche Gegen-Denkschrift des Buchhandels gelesen habe, nicht unbedingt auf Seiten des Kunstwarts stehen. Bemerkenswert aber erscheint die bedauerliche und befremdende Tatsache, daß der Börsenverein der deutschen Buchhändler die von Avenarius gewünschte Zusammenarbeit ebenso abgelehnt und auf die angebotene mündliche Verständigung und Aussprache rundweg von vornherein verzichtet hat. Und dies Verhalten, diese wüste Hetze in verschiedenen buchhändlerischen Zeitschriften gegenüber einem Blatt, das vor etwas mehr als zwölf Monaten von der ganzen deutschen Presse aufs wärmste begrüßt in den 26. Jahrgang eintreten konnte! Wir wollen hier zu der strittigen Frage der Mittelstelle nicht Stellung nehmen; sie mag zunächst Gegenstand sachlicher Auseinandersetzungen der beteiligten Interessenten sein und wird leider auch vor die Schranken des Gerichts kommen. Aber wir wollen nicht unterlassen, zu bedauern, daß Blätter wie „Hochland“ „Neue Rundschau“ „Türmer“, die gute Gesellen für den Kunstwart sein könnten, ausgerechnet diesen Moment eines Frontangriffs seitens des Buchhandels benutzen, um dem im Grunde ganz gleichen Zwecken dienenden Blatte in die Flanke und in den Rücken zu fallen! Wir wollen dagegen gerade heute unter diesem Eindrucke eines allgemeinen Kampfes und noch anläßlich der stattgehabten Vollendung von fünfundzwanzig Jahrgängen zusehen, welche Stellung diesem Blatte innerhalb unserer Kulturarbeit zukommt.

Schon, daß der Kunstwart im Vollbesitz seiner Kraft 25 Jahre erreicht und überdauert hat, gibt Anlaß zum Nachdenken. Und er ist in dieser Zeit gewachsen, innerlich und äußerlich. Man nehme nur einen der älteren dünnen Jahrgänge und dazu das letzte Heft in die Hand. Welcher Fortschritt in buchgewerblicher und typographischer Ausstattung, in der Satzanordnung, welches liebevolle Eingehen auf den Leser in der zweckmäßigen Reihenfolge des Stoffes! Wie manche unserer älteren und noch bestehenden Zeitschriften haben diesen äußeren Fortschritt nicht aufzuweisen, sind im alten Trott weitermarschiert, anstatt von den Fortschritten des Buchgewerbes Gewinn zu ziehen. Also hier ging äußeres Erstarken an Abonnenten ständig mit Verbesserung Hand in Hand.

Zeitlich kam der Kunstwart bei seinem ersten Erscheinen in eine im ganzen für solche Versuche glückliche Zeit. Das Kampfblatt „Die Gesellschaft“ und die später Neue deutsche Rundschau genannte „Freie Bühne“, das norddeutsche Gegenstück dazu, stammen auch aus dem Ende der achtziger Jahre. Was damals sonst entstand, ist binnen wenigen Jahren sang- und klanglos verschwunden; von den damals bestehenden Zeitschriften ähnlichen Charakters hat nur „Nord und Süd“ sich nach allerhand Schiffbrüchen noch einmal auf ein unsicheres Eiland gerettet. Die anderen Zeitschriften sind entweder Familienblätter ohne Kampfcharakter oder wie die Grenzboten politisch orientiert. Der Kunstwart fand also freie Bahn zum Arbeiten vor und war lange der einzige auf dem Wege. Dann, als er Erfolge hatte und die kleinen Mitläufer allmählich verschwanden, gesellten sich mehrere dazu mit Aussicht auf längeren Bestand. Sie nahmen sich den Kunstwart im großen und ganzen in der äußeren Organisation zum Vorbild und gingen im übrigen ihre eigenen Wege. Türmer, Hochland, Deutsche Arbeit, Süddeutsche Monatshefte, in Oesterreich die Oesterreichische Rundschau haben wie auch zum Teil die Naumannsche Hilfe die Anregungen für die geistige Organisation und Entwicklungsmöglichkeit vom Kunstwart genommen und ihre Mitarbeiter zum großen Teile aus dem Kreise geholt, der sich um das im ersten Jahrzehnt stehende Blatt bereits gebildet hatte.

Der zwölfte Jahrgang zeigt bereits in allen Teilen die abgerundete, von sicherem und planmäßigem Arbeiten zeugende Gestalt, die er bis heute behalten hat. Im Gegensatz zu den reinen Kampfblättern Conrads im Süden, der Brüder Hart in Berlin, die ganz auf diese Persönlichkeiten und ihren engsten Kreis gestellt vornehmlich kritischer Natur waren, sah Avenarius sein Hauptziel darin, das Gesamtgebiet der Kunst umfassend positive, fördernde Arbeit zu leisten, eine Warte für die Kunst, ja mehr noch für die Kultur zu sein, wie denn auch in folgerichtiger Entwicklung sich der Kunstwart zu einem Kulturwart erweitert hat. Avenarius hat es verstanden, soweit hinter der Arbeit zurückzutreten, daß sich die Persönlichkeiten der Mitarbeiter frei entwickeln konnten; er ist auch glücklicherweise und im Gegensatz zu weniger bescheidenen Kollegen als produktiver Dichter nie so unklug gewesen, das ihm zur Verfügung stehende Blatt zu eigenen Zwecken zu mißbrauchen. Dieses organisatorische Vorgehen hat sich gelohnt und vollauf bewährt. An Paul Schultze-Naumburg, an Batka, an Paul Schumann und Adolf Bartels fand er die ersten ständigen und zuverlässigen Berater und Helfer, Mitarbeiter und Freunde für das Gesamtwerk. So rundete sich das Bild der einzelnen Nummer immer mehr ab. Leitaufsätze größeren Umfanges nahmen Stellung zu Einzelfragen der Kunst und Kultur, immer das erzieherische Moment betonend. Die „Losen Blätter“ brachten gut und sorgfältig ausgewählte, mit kleinen Einführungen versehene Proben aus der neueren Literatur zur Beratung der Leser; in der zweispaltigen Rundschau wurden die laufenden Ereignisse der Literatur, des Theaters, der Musik und Kunst in weiser Beschränkung auf das Wichtige registriert und kritisch behandelt. Ganz sachte zeigen sich hier bereits die Ansätze zur Kulturwarte, in der auch Erscheinungen des öffentlichen Lebens als Aeußerungen der Kultur oder Unkultur entsprechend gewürdigt wurden. Freimütig zog man schon damals zu Felde gegen Unfug in der Reklame und Zeichen von Schwindel auf allen Gebieten. In den Bilder- und Musikbeigaben ging der Kunstwart ebenfalls voran und bot reiche Proben zeitgenössischer Kunst und Reproduktionstechnik von älteren Werken. Verständnis für das Neue, Wahrung des guten Alten: im Ganzen Förderung des Deutsch-Nationalen ohne konservativ-patriotischen Beigeschmack waren die Leitsterne bei dem Arbeiten in den ersten zwölf bis fünfzehn Jahren. Damit war ein neuer Zeitschriften-Typus vornehmster Art geschaffen. Die ganze Verteilung und Anordnung des Stoffes, der erzieherische Kulturgedanke waren etwas durchaus vom Kunstwart Erarbeitetes.

Die nächsten zwei Jahrzehnte dienten dem weiteren Aufbau und Ausbau. Eine starke Produktion auf allen Gebieten literarischer Arbeit hatte eingesetzt; Spezialistentum machte sich breit; der Gedanke der Kunsterziehung hatte Wurzel gefaßt, überhaupt war die Erziehungswissenschaft fortgeschritten; das religiöse Bewußtsein des Liberalismus war inzwischen erstarkt und hatte in reicher Publizistik und Zeitschriftengründung seinen sichtbaren Ausdruck gefunden. So waren allmählich auf vielen Gebieten eigene Blätter entstanden, die nun für sich arbeiteten, oft ohne viel Verständnis für die größeren Aufgaben der Gesamtkultur. Der mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis parallel gehende Materialismus der Lebensauffassung und die Dekadenzerscheinungen in Literatur, Musik und bildender Kunst, das geschäftliche Gründertum in allen wirtschaftlichen Zweigen stellte auch für den Kunstwart neue Aufgaben, forderte konzentrierteres Arbeiten, energischeres Vorgehen auf dem für gut befundenen Wege. Der äußeren Verbesserung in Druck und Ausstattung gedachten wir schon; nur langsam folgte die andere Presse nach, wie auch im Buchhandel lange Zeit nur Eugen Diederichs und der Inselverlag, von einigen Bibliophilen abzusehen, die Fahne des Fortschrittes hochhielten. Der Kunstwart war auch dieser wesentlichen Erweiterung seines Arbeitsfeldes gewachsen, seine Organisation erwies sich als innerlich so gefestigt und wohl gegründet, daß ohne weiteres aufgebaut werden konnte.

Zu rechter Zeit hatte Avenarius und mit ihm Callwey in München, der erst allmählich, aber dann auch mit Wärme an die Uebernahme der Verlagsarbeit herangegangen war, erkannt, daß eine solche Zeitschrift mit ihrem festen Abonnentenstamm der rechte Mittelpunkt sein könnte für die Gründung eines Bundes, der sich die planmäßige Verfolgung der in dem Blatte

gesteckten Ziele zur Aufgabe zu machen hätte und zugleich den sicheren Abnehmerkreis bildete für eine aus dem Blatte heraus sich ganz zwanglos entwickelnde Publizistik. Die dann erfolgende Begründung des Dürerbundes kann als die bedeutendste Tat des Kunstwart angesehen werden, die aus seinem ganzen Schaffen folgerichtig entwickelt ihm für immer den Dank aller Freunde deutscher Kultur und Volksbildung sichern wird.

Was hier an planmäßiger Arbeit auf dem Gesamtgebiet von Kunst und Kultur mit Betonung des erzieherischen Moments geleistet worden ist und noch immer in steigendem Maße geleistet wird, steht einzig da und stellt den Kunstwart mit einem Male über die ganze andere Zeitschriftenliteratur, die teils nur um ihrer selbst willen da ist, teils nur durch sich selbst wirkt und auf die Schaffung eines großen Kreises fest zusammengeschlossener Arbeiter am Werke verzichtet. Im Einzelnen hat auch hier der Kunstwart vorbildlich gewirkt: wie viele Unternehmungen folgten seinem Beispiel! Für die meisten hat zudem der von ihm herangebildete Leserkreis erst überhaupt die Abnehmer geliefert. Ein vor einigen Jahren herausgegebenes Büchlein „Kunstwartarbeit" bietet eine Zusammenstellung alles dessen, was aus dem Bannkreis des Blattes heraus entstanden ist. Das ideale Zusammenarbeiten von Avenarius mit seinem weitblickenden Verleger haben hier bedeutende Erfolge in der Bildung weitester Kreise aufzuweisen. Wir zählen Einiges auf in aller gebotenen Kürze, da die Leser dieses Blattes, dem Kunstwart nahestehend, auch in diesen Spalten immer und immer wieder von den einzelnen Unternehmungen Kenntnis erhalten haben. Die Kunstwartbücher, wie das Hausbuch deutscher Lyrik und das Balladenbuch, die Rätselbücher unseres Arthur Bonus, sein dreibändiges Isländerbuch, die vortreffliche Mörikeausgabe, dann die mustergiltigen Kulturarbeiten-Folge Paul Schultze-Naumburgs sind alles Werke, die sich ohne weiteres an den Kunstwart anschließen und weithin gewirkt haben. Der Bund für Heimatschutz, auf den mich der Name seines verdienten Vorsitzenden Schultze-Naumburg führt, ist zu einem Kulturinstitut ersten Ranges in Deutschland geworden und direkt aus dem Kunstwart und seinen Bemühungen um die Erhaltung des schönen Landschaftsbildes entstanden. Die systematische Erziehungsarbeit im Kunstwart hat dann den Leserkreis geschaffen für die von R. Piper u. Cie in München und in gleicher Art von Anderen herausgegebenen Bücher „Die schöne deutsche Stadt", „Das deutsche Dorf" usw. Tausende haben hier die erste Anweisung erhalten, die Heimat als Kunstwerk anzusehen. Die Meisterbilder für das deutsche Haus, die Vorzugsdrucke des Kunstwart und Künstlermappen sind in Tausenden und Abertausenden von Stücken im deutschen Haus verbreitet und haben ebenfalls anspornend auf andere Verleger gewirkt. Die Konfirmations- und Weihnachtsscheine, die Batkasche Hausmusik und Fröhliche Bühne, der Schatzgräber sind nicht minder weit gedrungen. Und hinter allen diesen verlegerischen Unternehmungen im Dienste der künstlerischen Erziehung und Volksbildung, an denen, wie wir ausdrücklich hervorheben wollen, Avenarius geschäftlich nicht beteiligt ist, steht mit seiner Aufklärungsarbeit der Dürerbund mit seinen Ortsgruppen, seinen Beratungsstellen, seinen Verkaufsbuden auf deutschen Jahrmärkten, seiner Zeitungskorrespondenz, seinen Flugschriften zur Ausdruckskultur. Dazu kommen die oft gemeinsam mit dem Heimatschutzbund veranstalteten Eingaben an Behörden in Sachen ästhetischer Kultur, die Preisausschreiben, die Herausgabe des Büchleins „Heb mich auf", eines ersten Wegweisers zu edlen Freuden für die schulentlassene Jugend. Und dazu kommt schließlich der wertvolle, weil unabhängig von Inseraten und Geschäftsverbindungen gefertigte alljährlich erscheinende „Literarische Ratgeber", der wie die eingangs genannte Mittelstelle für Volksbücher auch zunächst vom Buchhandel heftig befehdet sich dann sehr gut eingeführt hat. Was kann der Sortimenter, der Ladenbuchhändler, Gescheiteres tun, als seinen guten Kunden diesen Führer zur Beratung anzubieten, da dieser ihn dann wirklich gut berät? Alles in Allem ergibt sich hier also eine solche Unsumme von künstlerischer Bildungsarbeit und erzieherischer Tätigkeit, wie sie noch nie von einem Zeitschriftenunternehmen als Mittelpunkt aus geleistet sein dürfte. Daraus ergibt sich aber ohne weiteres die ganze Bedeutung des Kunstwarts für unsere Zeit. Und schon ist man wieder zu einem neuen Werke an der Arbeit, einer Dürergenossenschaft mit der Devise „Guten Waren den bestmöglichsten Absatz!", über das im zweiten Oktoberheft Näheres zu lesen steht.

Zum Schluß noch ein Wort über das Blatt selbst. Mit den Jahren verändert sich natürlich das Bild. Alte Mitarbeiter verschwinden, neue tauchen auf. Nicht immer findet sich voller Ersatz. Daß ein Georg Göhler, bei weitem der gebildetste unter unseren Musikschriftstellern, mit seiner mutigen Feder, daß der unerschütterliche Adolf Bartels abgegangen sind, wird man nicht leicht verschmerzen. Sie sind für mein Empfinden unersetzt. Ich persönlich sehe auch den kommenden 25 Jahren nicht mit soviel Zuversicht entgegen, wie ich freudig bewegt auf die verflossenen 25 zurückschaue, von denen ich die zwölf letzten mit innerster Anteilnahme erleben durfte. Aber es kam hier vor allem darauf an, zu sehen und zu sagen, was der Kunstwart und die ihm eng verbundenen Organisationen heute sind und gestern waren. Vor allem, was sie heute für uns sind, in dem Moment, wo auch die Leser dieses Blattes angesichts der allgemeinen Hetze sich für oder gegen zu entscheiden haben. Da ist es uns eine Freude, dem gleichaltrigen Weggenossen die Hand freundschaftlich reichen zu können. Aus dem Jahre 1887 stammt auch die Christliche Welt, und wo sich die Arbeitsgebiete berührten, hat sie stets Verständnis, Hilfe und freundliches Geleit gefunden. So soll es auch fürderhin bleiben.

Franz E Willmann

Zum Kampf der Aerzte und Krankenkassen

Der außerordentliche deutsche Aerztetag am 26. Oktober in Berlin hat mit einer Kampfansage an die Krankenkassen geendet. Die Presse hallt seitdem mehr noch als vordem schon vom Streit wider. Natürlich wird die „Schuld" am Scheitern der Verhandlungen stets dem „Andern" zur Last gelegt. Dem sozial interessierten Zuschauer aber, der angesichts der schlimmen Folgen dieses Konflikts die innerliche Pflicht zu eignem objektivem Urteil empfindet, wird das recht schwer gemacht; ihn verwirren die „Erklärungen" und „Resolutionen" mehr, als daß sie ihn klar sehen lehrten.

Fragen wir zunächst nach dem äußeren Anlaß und sodann nach den tieferen Ursachen der Gegensätze. Seither waren im wesentlichen alle Angestellten des Gewerbes und Handels mit weniger als 2000 Mk. Jahresverdienst verpflichtet, Mitglied von Krankenkassen zu sein. Die neue Reichsversicherungsordnung erweitert vom 1. Januar 1914 ab den Zwang bis zu einer unteren Einkommensgrenze von 2500 Mk. und bezieht weiter in den bunten Kreis der Pflichtmitglieder auch alle Dienstboten, Landarbeiter, privaten Lehrer und Erzieher, Bühnenangestellten, Schiffer usw. ein; ihnen allen wird auch, sofern ihr Jahresverdienst über 2500 Mk. bis zu 4000 Mk. steigt, die Berechtigung verliehen, freiwillige Mitglieder von Krankenkassen zu werden. Ebenso können selbständige Betriebsunternehmer mit nicht mehr als 2500 Mk. Verdienst und 2 Angestellten und die von ihnen unentgeltlich beschäftigten Familienmitglieder hinfort freiwillig den Krankenkassen beitreten. Das bedeutet einerseits, daß nach dem 1. Jan. 1914 alle selbständigen Personen Deutschlands mit Ausnahme von höchstens 10 v. H. Mitglieder von Krankenkassen sein müssen oder werden können; andererseits wird der Kreis derjenigen, denen der Arzt seine Dienste zu höheren als den naturgemäß sehr niedrigen Kassenpreisen leisten kann, damit so eingeengt, daß die wirtschaftliche Existenz vieler Aerzte tatsächlich schwer gefährdet ist.*) Eigentlich hätte man annehmen sollen, daß, wenn die Gesetzgebung so tief in die wirtschaftlichen Grundlagen des Aerztestandes eingreift, ihre Faktoren, Regierung wie Parlament, etwas von der sozialen Pflicht verspürt hätten, weisheitsvoll von sich aus die Beziehungen zwischen Krankenkassen und Aerzten zu regeln. Denn das weiß doch jeder halbwegs unterrichtete Zeitungsleser, daß in all den 30 Jahren der seitherigen Krankenversicherung ein richtiges harmonisches Verhältnis zwischen der Mehrzahl der Aerzte und Krankenkassen, wie es gerade im Interesse der Kassenmitglieder liegt, sich nicht herausgebildet hat; daß vielmehr ihr Zusammenarbeiten gerade in den letzten Jahren sich immer schwie-

*) Nebenbei bemerkt: Von den vorerwähnten 10 % der deutschen Bevölkerung, die vom Versicherungszwang oder -recht ausgenommen sind, ist immerhin die größere Hälfte auch noch nicht in glänzenden Verhältnissen. Sie werden am eignen Leib empfinden lernen, was für ein unsagbar bitterer Kern der schalen Afterweisheit schon erwachsen ist: nur Arme und Reiche dürften sich Kindersegen und Krankheiten leisten! Denn ob die Aerzte wollen oder nicht, ihre Honorare werden Privaten gegenüber steigen.

riger gestaltet hatte. Bei den Beratungen über die Neuordnung der Krankenversicherung hat es auch an Aufforderungen nicht gefehlt, den Aerzten von Gesetzes wegen eine Position zuzuweisen; aber ungewarnt durch die immer geschlossener werdende Abwehrorganisation der Aerzte mit ihrer naturgemäß einseitigen Tendenz hat die neue Versicherungsordnung es für ausreichend befunden, den Krankenkassen nach wie vor die Abfindung der ärztlichen Forderungen zu überlassen. In dieser Unterlassungssünde der Gesetzgeber suche ich den an dem jetzigen Konflikt „Schuldigen“, und auf diesen ersten Kampf wird noch ein ganzer Rattenkönig von weiteren folgen, wenn die Regierung das Versäumte nicht bald nachholt; aus eigner Kraft würden die leider zu gegnerischen Parteien Gewordenen oder Gemachten nur sehr schrittweise zu dem wünschenswerten grundsätzlichen Friedenszustand gelangen können.

Die tiefere Ursache des Konflikts ist der Interessengegensatz, der sich durch 30 Jahre zwischen Kassenvorständen und Aerzten herausgebildet hat, oder mit anderen Worten der A b e r glaube, daß Kassenvorstände und Aerzte n i c h t das gleiche Interesse haben sollten, die Kassen lebensfähig, d. h. innerhalb der durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gesamtheit gezogenen Grenzen finanziell lebensfähig zu erhalten. Gewiß ist es zunächst die Aufgabe der Kassenvorstände, die Ausgaben nicht über die Einnahmen hinauswachsen zu lassen. Sie ist reichlich schwer, und gar oft hat jeder Vorstand dieser Frage schon sorgenvoll nachgesonnen. Die Einnahmen sind satzungsgemäß festgelegt, die Aenderung der Kassenbeiträge ist ein weitläufiger Akt, an den nur im äußersten Notfall herangegangen werden kann. Die Ausgaben kommen aber in unaufhörlicher Folge, o h n e daß der Vorstand vorher um seine Genehmigung gefragt wäre. Von den Verwaltungskosten abgesehen, sind es im wesentlichen von den Kassenmitgliedern auf Grund der Satzungen erhobene Ansprüche, die vom Arzt gegengezeichnet worden sind: Arzthonorar, Krankengeld, Kosten für Arznei- und sonstige Heilmittel, Kurkosten in Krankenhäusern — alles schwankende Ausgabeposten, gelegentlich, namentlich bei Epidemien, sehr stark anschwellend; und alles soll aus nach oben fest begrenzten Einnahmen gedeckt werden! Da war es für die Kassenvorstände naheliegend, für das Arzthonorar feste Pauschalsätze zu vereinbaren und weiterhin durch die Kassenärzte auf Grund der Anstellungsverträge einen starken Einfluß auf die Ansprüche der Kassenmitglieder anzustreben. Diese Ansprüche erwachsen aus der Angabe der Kassenmitglieder „krank“ zu sein. Wo ist aber die Grenze zwischen gesund und krank, oder vielmehr: arbeitsfähig oder nicht arbeitsfähig? Wenn die Bestimmung darüber hauptsächlich den Kassenmitgliedern überlassen bliebe, ist k e i n e Krankenkasse lebensfähig. Je nach der Schärfe der Sonderung, die ganz und gar auf den Arzt zurückgeht, je nach der konsequenten Zurückweisung der weitergehenden Ansprüche aller nur angeblich oder nur unerheblich Erkrankten wird der Kasse das Leben schwerer oder leichter gemacht. Dabei ist schon die Voraussetzung, daß die Mehrzahl der Kassenmitglieder durchaus anständig denkt. Aber es ist nun einmal von der Krankenversicherung ihre Eigentümlichkeit nicht zu trennen, daß bei jeder anderen Versicherung (Leben, Feuer, Unfall usw.) der eintretende Schadensfall ganz anders unzweideutig zu Tage tritt wie bei ihr; unberechtigten oder böswilligen Ansprüchen wehrt bei jenen auch der Strafrichter, in der sozialen Versicherung kaum. Wenn ich bei der gebotenen Beschränkung noch darauf hinweise, daß der beschäftigungslos gewordene Saisonarbeiter sich in vielen Fällen kränker fühlt, als er ist, der Bauarbeiter bei Schluß der Bauzeit sich häufig an seinen „Rheumatismus“ erst „erinnert“, die Vorliebe für wohlschmeckende „Eisenschnäpse“ eine weitverbreitete Modekrankheit ist, manches jugendliche weibliche Mitglied in Verkennung der Zwecke der Krankenkassen sogar nach Toilettemitteln verlangt, so glaube ich schon zur Genüge bewiesen zu haben, wie sehr auch das psychologische Moment und die Autosuggestion bei den Kassenmitgliedern mitspricht. Die Krankenkassen m ü s s e n für ihre kranken Mitglieder die ausreichenden Gelder zu Heilzwecken bereit haben, die Vorstände k ö n n e n das nur, wenn die Aerzte ihnen verständnisvoll zur Seite stehen. Es muß also eine bestimmte Linie innegehalten werden, auf der Sparsamkeit und Leistung wirksamer Heilmittel in ein festes, zu den verfügbaren Einnahmen passendes Verhältnis gebracht sind. Klar in Worte läßt sich so etwas gar nicht fassen, dazu ist die Welt von Krankheitsmöglichkeiten zu voll. Auch der klügste Arzt, der beste Diagnostiker kann erst in vielen Fällen angeblicher Erkrankungen nach längerer Beobachtung erkennen, was es in Wahrheit damit auf sich hat. Darin ist die auf f e s t e Normen eingestellte Aufgabe des bureaukratischen K a s s e n v o r s t a n d e s, wie die nach den rechten Mitteln und Wegen zumeist erst s u c h e n d e H e i l a u f g a b e des Arztes angedeutet. Beides zu vereinen ist für den unsere Gesetze machenden J u r i s t e n nach seiner ganzen Auffassung eine s c h w e r e Aufgabe — deswegen ist die Scheu, durch Gesetz dem Arzt seine rechte Stellung in der Krankenversicherung zu geben, auch begreiflich und entschuldbar. Bisher hat bei fast allen Krankenkassen nun die Praxis bestanden, daß der Vorstand durch Vertrag mit einer beschränkten Zahl von Aerzten sich einen bestimmenden Einfluß auf ihre Maßnahmen zu sichern suchte. Als Gegenleistung erhielten die Kassenärzte die Praxis der Kassenmitglieder zugewiesen. Daß ferner vielfach kurzweg dekretiert wurde von den Vorständen, wobei der Arzt, um seiner Kundschaft und gesicherten Existenz nicht verlustig zu gehen, sich fügen mußte, und daß damit ein Zustand geschaffen war, der von den Aerzten als unwürdig und mitunter auch als mit ihren Heilaufgaben nicht recht im Einklang stehend bitter empfunden und beklagt wurde, das weiß jeder mit den einschlägigen Verhältnissen Vertraute.

Wenn nun die neue Versicherungsordnung den Kreis der Versicherten von etwa 13 Millionen auf schätzungsweise eher über als unter 20 Millionen erweitern will, so wird es begreiflich, daß die Aerzte jetzt auch eine grundsätzliche Aenderung ihres Verhältnisses zu den Krankenkassen durchsetzen wollen, auch mit Mitteln, die als erfreulich nicht gelten können. Man nimmt ihnen, soweit sie nicht Kassenärzte sind, den größten Teil ihrer Kundschaft, darum verlangen sie ein Recht, bei der Anstellung von Kassenärzten mitzuwirken, weiterhin als Ziel die freie Arztwahl. Man entzieht ihnen einen großen Teil ihrer Einnahmen, darum beanspruchen sie eine bessere Bezahlung ihrer Leistungen; auch sollen für die Kassenmitglieder mit Einkommen über die seitherige Pflichtgrenze hinaus höhere Sätze gezahlt werden. Sie fordern Freiheit vom Druck der Krankenkassen, einen f r e i e n deutschen Aerztestand.

Alles das von heute auf morgen durchzuführen ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Aber ich stehe nicht an auf Grund praktischer Erfahrung unumwunden zu erklären: schrittweise den ärztlichen Forderungen stattzugeben ist sehr wohl vereinbar mit der Forderung der Krankenkassen: Erhaltung der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit der Kassen! Sind meine Erfahrungen auch an einer kleinen Ortskrankenkasse mit 3—4000 Mitgliedern gesammelt, Erfahrungen, die sich nicht so ohne weiteres auf großstädtische Riesenkassen mit weit über 100 000 Mitgliedern übertragen lassen, so sind die Quantitätsunterschiede der Kassen doch von verhältnismäßig geringer Bedeutung gegenüber der Gleichartigkeit in ihrem organischen Aufbau. Durchführbar ist die freie Arztwahl nicht nur, sondern auch die Honorierung nach Einzelleistungen auf einem billigen Niveau, das auch für die Angehörigen neuer höchster Klassen höher angesetzt werden kann. Es ist nicht nur durchführbar, sondern sogar durchaus erwünscht, daß die Krankenkassen mit einem Vorstand der organisierten Aerzteschaft statt mit dem einzelnen Arzt zu verhandeln haben. Freilich muß im Interesse der Kassen auch gefordert werden, daß die Vorstände der Aerzteschaften ein durchaus williges und offenes Ohr für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Kassen haben und diejenigen ihrer Kollegen, die, durch ein gar zu weiches Herz oder zu große, aus unsachlichen Gründen erwachsene Willfährigkeit gegen Kassenmitglieder verführt, ihre Heilmaßnahmen mit den Kassenmitteln schlecht in Einklang zu bringen wissen, fest an der Stange halten, nötigenfalls aber auch der Kassenpraxis fernhalten. Ausdrücklich möchte ich freilich betonen, daß viel Takt und guter Wille zu einträchtigem, nicht mehr dem einseitigen Zwang unterworfenen Zusammenarbeiten von b e i d e n Seiten vorhanden sein muß. Sonst gehts allerdings nicht. Aber auch wenn der Friede grundsätzlich hergestellt sein wird und viele jetzt gebundenen Kräfte in Kassenvorständen und Aerzten sich froh zum Gedeihen der Krankenkassen und zum Wohl von deren Mitgliedern regen, wird es an Differenzen zwischen beiden Lagern nicht fehlen. Die Einsetzung von Schiedsrichtern, deren einsichtsvoller Entscheidung volles Zutrauen entgegengebracht wird, hätte solche Anstände zu beseitigen.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Folgen hinweisen, wenn der jetzige Konflikt nicht durch energisches Eingreifen behördlicher Organe bald ganz gründlich behoben wird. Die Aerzte wollen alsdann mit Ende d. Js. ihre Tätigkeit für die Kassen einstellen und von deren Mitgliedern selbst die Honorierung beanspruchen. W o h l wird den meisten Aerzten nicht dabei sein, wenn es bedauerlicherweise soweit kommen sollte. Von allem Andern abgesehen: noch sind die Aerzte, wenigstens in mittleren Orten und auf dem Lande, Respektspersonen, und jeder Wohlmeinende wird wünschen, daß es so bleibt. Kommt es aber zu dem jetzt erst angedrohten Kampfe, dann geht dem Stande ein gut Teil seiner Würde unrettbar verloren. Auch wenn üble Kampfmaßregeln unterbleiben, wie etwa die Verweigerung von Krankheitsbescheinigungen an die privatim behandelten Kassenmitglieder. (Aehnliches geschah ja leider vor fünf Jahren bei dem Konflikt der Aerzte mit den Lebensversicherungsgesellschaften hinsichtlich der Totenscheine!) Und was die Krankenkassen anlangt, so haben sie allerdings das Recht, ihren Mitgliedern statt ärztlicher Hülfe eine entsprechende Zahlung zu leisten. Wer aber den obigen Darlegungen über die Bemessung der Kassenleistungen auf einer gebotenen sparsamen Linie aufmerksam gefolgt ist, der weiß, daß eine Unterbrechung der Fühlung zwischen Krankenkassen und Aerzten erstere einer heillosen Zerrüttung ihrer Finanzen ausliefern würde.

Hoffen wir also, daß der Konflikt zwischen Aerzten und Krankenkassen durch das Eingreifen eines starken Dritten doch noch vor dem Ausbruch des Kampfes rechtzeitig beigelegt werde!

Heinrich Bauer

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Corruptio optimi pessima soll doch für die des Latein Unkundigen noch verdeutscht werden: „Die schlimmste Verwüstung ist die des Besten.“ —

Die Monatsschrift Positive Union brachte in ihrem Oktoberblatt Nr. 10 einen Artikel von Professor DDr. Hermann L. Strack: „Eine neue Revision der Bibelübersetzung D. Martin Luthers.“ Der Verfasser kommt auf Grund eines viel umfassenderen Materials, das ihm vorlag, zu demselben Ergebnis wie in unsrer Nr. 43 Bornemann und verlangt „ganze Arbeit“ einer neuen Revisionskommission. —

Der Verlag B. G. Teubner stellt uns freundlichst einen Abzug des Artikels Religion von Troeltsch zur Verfügung, der in dem Sammelwerk **Das Jahr 1913** erscheinen wird, zu auszugsweisem Abdruck. Wie gern würden wir von dieser Erlaubnis Gebrauch machen, aber es fehlt uns gänzlich an Raum. Das Werk will „ein Gesamtbild der Kulturentwicklung“ geben, indem es durch Fachmänner auf allen Gebieten die Bilanz dieses Jahres ziehen läßt. Es enthält 60 Beiträge, darunter an letzter Stelle den von Troeltsch. Der Umfang des Gesichtsfeldes, das vor dem Berichterstatter liegt, und die Vollständigkeit und Treffsicherheit, mit der er nachgerade alle zur Religion vorhandenen Beziehungen aufnimmt, sind auch für den erstaunlich, der seine Meisterschaft in dieser Hinsicht gewohnt ist. Nicht im gleichen Maße befriedigen kann er, wo er auf das kirchliche Detail kommt. Z. B. bedeutet das Jahr 1913 den Anfang einer Zeit neuer oder verbesserter Agenden: innerkirchlich kann es kaum Wichtigeres geben. Prachtvoll doch wiederum, wie er gelegentlich hier selbst das Bekannte formuliert, so z. B. S. 540 die Tendenz des „europäischen Katholizismus“: „Zurückziehung von der allgemeinen Kultur, Schaffung einer nach außen möglichst abgeschlossenen katholischen Kultur, und Hoffnung auf ein Wiedervordringen aus diesem verengten, aber organisatorisch und dogmatisch gekräftigten Kreise zum Sieg über die moderne Gesellschaft und Weltanschauung.“ Und voll Ueberraschungen dann wieder die Ausblicke auf Entlegenes, das den Kirchen kaum zum Bewußtsein kommt und doch 1913 mit zur „Religion“ gehört. — Das ganze Werk, 549 Seiten stark, wird gebunden für 15 und für 18 Mk. zu haben sein. —

Ein sehr großes Unternehmen, das uns als Ganzes noch näher angeht, ist die Herausgabe von **Quellen der Religionsgeschichte** in deutscher Sprache. Höchsten Maßstäben genügend sollen wir hier ein deutsches Seitenstück zu den Sacred Books of the East u. s. w. bekommen. Die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften steht dahinter, die Göttinger Professoren Andreas (Orientalist), Otto und Titius bilden den geschäftsführenden Ausschuß. Die Firmen J. C. Hinrichs in Leipzig und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen haben gemeinsam den Verlag. Erschienen sind vorerst zwei Bände: Dighanikaya, Das Buch der langen Texte des buddhistischen Kanons, in Auswahl übersetzt von Prof. Dr. R. Otto Franke in Königsberg (14, gebunden 15,20 Mk.), und: Lieder der Rigveda, übersetzt von Prof. Dr. A. Hillebrandt in Breslau (5, gebunden 6,20 Mk.) In Vorbereitung sind: Poimandres, Koran, Zurathusthra, Brahmanisches, Lamaistisches, Japanisches, Altgermanisches und vieles Andre. —

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung konstatiert, daß wir den Artikel des Herrn Pfarrer Engelhardt in Nr. 19 ausdrücklich „desavouiert“ haben. Das ist so nicht ganz richtig; wir haben nur über die darin enthaltene Kränkung der Erlanger Fakultät unser Bedauern ausgesprochen, aber die beiden Artikel Engelhardts in Nr. 19 und 42 ausdrücklich weiterem Nachdenken empfohlen. —

Ob die Kreuzzeitung ihren berühmten Artikel „Das Christentum in China auf dem Marsche“ wirklich, wie dieselbe AELKZ meint, nunmehr „desavouiert“ hat, ist schwer zu erkennen. Vom Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein ist sie freilich schleunigst bei nächster Gelegenheit wieder abgerückt, und daß sie seine Würdigung durch einen „gelegentlichen“ Mitarbeiter nur aus Versehen zum Druck gebracht hat, war ja alsbald klar genug. Aber den chinesischen Artikel selber hat sie nirgends zurückgezogen. Protestantenblatt Nr. 44 druckt ihn zum Teil ab. Chronik der christlichen Welt Nr. 44 bringt eine Zusammenstellung von merkwürdigen Zickzack-Gängen der Kreuzzeitung in jüngster Zeit. Mag denen nachgehn, wen es interessiert; wir bedauern längst, daß wir jenem „gelegentlichen“ Leitartikel so viel Aufmerksamkeit zugewandt haben. —

Die Nationalspende für die Mission hat evangelischerseits **2825000** Mk. eingetragen. Das ist ein schönes Ergebnis. Den höchsten Betrag bekommt die Baseler Missionsgesellschaft: 455095 Mk. Dem Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein fallen 118126 Mk. zu. —

Beinahe hätte ich die Christliche Wissenschaft vergessen. Ich bin nicht Szientist geworden, so wenig wie ich Freimaurer war, als ich die Artikel Tiedjes über die Freimaurerei, oder Mystiker, als ich den Vortrag Herzogs über die Mystik brachte. Aber ich war froh, als ich jenen Artikel von Frau Harten-Hoencke bekam, denn er leistete mir gerade, was ich längst wollte: den Bericht einer Person, die ich kannte und schätzte, die uns religiös nahestand, über ihre Eindrücke von der Christian Science. Was Kritik an dieser herausfordert, liegt offen zu Tage; viel ernster ist die Frage, woher ihre Anziehungskraft für so viele gescheute, gesunde, fromme Menschen, besonders auch für gebildete Frauen kommt. Natürlich beschäftigen wir uns jetzt weiter mit diesem Thema; zwei Beiträge zum Druck haben wir schon! Weiteres wird gern noch angenommen, aber nur wenn es aus genauer Kenntnis stammt. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 17. November 4 Uhr im Kaiserhof: Unsere Stellung zu Gott in dem Rätsel des Leidens. Pastor Niebuhr-Groß-Flottbek.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 11. November 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW. Georgenstraße 30/31: Zerstört die wissenschaftliche Bibelforschung religiöse Gefühlswerte? Privatdozent Lic. Fabricius.

Halle a. S. Freitag 14. November 8¼ Uhr pünktlich im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Die sittlichen Urteile. Rektor E. Haase.

Nordhausen. Montag 17. November 8 Uhr: Soziale Frauenarbeit. Fräulein Dorothee von Velsen-Berlin.

Vorträge über Religion in Marburg

Philippshaus pünktlich 8½ Abends

Alle vier Vorträge 2 Mk. — Einzelvortrag 75 Pfg.

Zweiter Vortrag

Mittwoch 12. November: Gott in der Natur. Professor D. M. Rade.

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 42. Juli bis September 1913 (Schluß) — 7. Deutscher Monistentag — Aus Bayern (Schluß) — 9. Internationaler Altkatholikenkongreß — Fall Fuchs — Verschiedenes: Freiherr von Pechmann; Konfessionelle Verschiebungen in Holland; Rechtsschutzstelle für katholische Geistliche; Die Eidesnot; Zwangstaufe; Häckel und Harnack; Das Eldorado des Katholizismus

Nr. 43. Die römische Kirche in Deutschland. 1. Juli bis 30. September — Aus der bayerischen Pfalz (Schluß) — Die Evangelische Kirche in Deutsch-Südwestafrika — Verschiedenes: Märtyrer des Monismus; Unsere „aufgeklärte“ Zeit; Madagaskar; Erfreuliche Glaubenskraft; Lutherdank! „Christliche“ Poesie.

Nr. 44. 37. Kongreß für innere Mission — Die römische Kirche in Deutschland (Fortsetzung) — Die kirchlichen Verhältnisse Konstantinopels — Die neue Bibelrevision — Die unitarische Kirche in Ungarn — Verschiedenes: Die Kreuz-Zeitung; Das Ende der wirklichen Theologie; Ultramontane Preßgrundsätze; Um Generationen im Rückstand; „Hospiz“ und „christliches Hospiz“; Kaiserdepeschen; Ecclesia colonisatrix; Kirche u. Kunst

---

Vakante Pfarrstelle

Eine der 3 einander völlig gleichgeordneten Pfarrstellen an der evangelischen Gemeinde

Gummersbach, Bez. Cöln

ist durch Gemeindewahl zu besetzen. Grundgehalt II. Klasse: 2400 Mk. persönliche pensionsfähige Zulage von 1000 Mk., die bei Erreichung von 4800 Mk. mit dem Wachsen der Alterszulage allmählich verschwindet. Außerdem Mietsentschädigung bis zu 1200 Mk. jährlich. — Gummersbach ist Kreisstadt und Bahnstation. Seminar, Oberrealschule, höhere Töchterschule. Jeder der 3 Pfarrbezirke hat ca. 3200 Seelen.

Bewerbungen werden bis **einschließlich 16. November d. Js.** an den **praeses presbyterii Herrn Pfarrer Zieske in Gummersbach** erbeten.

Am Vorabend des Reformationstages schenkte uns Gottes Güte zu zu unsrer Magda eine kleine muntre **Hildegard.**

Leibnitz in Steiermark

Paul und Alice Lutze

Gebildeter **Kaufmann** aus christlicher Familie, 22 Jahre alt, einjährig gedient, in 1. Wollhaus gelernt und dort als Kommis tätig, sucht per 1. Dezember d. J. oder später Stellung in **christlichem** Hause. Gefl. Angebote unter **P. L. 102** an den Verlag d. Blattes.

Jahrgänge 1889—1900 und **1902** der **Christlichen Welt**, schwarz gebunden, gut erhalten, billig abzugeben. Angebote wegen baldigen Umzugs sofort erwünscht, unter **K W** an den Verlag.

Sorengo bei Lugano

Erholungsbedürftige Damen und junge Mädchen finden liebevolle Aufnahme. **Frl. Köhler**

Elektrische Bahnverbindung mit Lugano.

Vom Sein und von der Seele

Gedanken eines Idealisten

von

Walter Kinkel

— Neu! —

2. verm. Aufl. Geb. *M.* 2.40

Dies Buch ist bestimmt für kämpfende, suchende Menschen, die entbehren und verlangen. Es spricht nicht zu denen, welchen das Schicksal freundlich alle Güter des Lebens in den Schoß geworfen hat, sondern wer Schmerzen kennt und Entsagung, der wird es verstehen.

A. Töpelmann, Verlag in Gießen

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. **Pianos und Harmoniums zu vermieten.** Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. **Katalog M 6 gratis.**

Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen**, Obweg 153.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

38. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 22. Logos. III. Bd. Jahrg. 1912. (E. W. Mayer) — Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (Meißner) — Holzhey, Kurzgefaßtes Lehrbuch der speziellen Einleitung in das Alte Testament (Steuernagel) – Stade, Biblische Theologie des Alten Testaments. 2. Bd. (Nowack) — Spitta, Die synoptische Grundschrift in ihrer Ueberlieferung durch das Lukasevangelium (R. A. Hoffmann) — Ein Lebensbild Jesu aus den drei ersten Evangelien (Ders.) — Frame, A critical and exegetical Commentary on the Epistles of St. Paul to the Thessalonians (Wood) — Schermann, Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrhunderts (Bousset) — Gibson, The Commentaries of Isho'dad of Merv (Diettrich) — Pissard, La Guerre Sainte en Pays Chrétien (Ficker) — Sondheimer, Die Herodes-Partien im lateinischen liturgischen Drama u. in den französischen Mysterien (Friesland) — Steinlein, Luthers Doktorat (Kawerau) — Levy, Die Grundlagen des ökonomischen Liberalismus in der Geschichte der englischen Volkswirtschaft (Troeltsch) — Kreipe, Die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den beiden philosophischen Vermächtnisschriften des Freiherrn G. W. von Leibniz (Kohlmeyer) — Moore, An Outline of the History of Christian Thought since Kant (Lempp) — Sanday, Christologies ancient and modern (Kattenbusch) — Campbell, Zehn Predigten (Niebergall) — Uttendörfer, Das Erziehungswesen Zinzendorfs u. der Brüdergemeine in seinen Anfängen (Knoke) — Referate: Holzhey, Kurzgefaßte hebräische Grammatik — Goethals, Jésus à Jerusalem — Weiß, Die urchristlichen Gemeinden im apostolischen Zeitalter — Hellmanns, Wertschätzung des Martyriums als e. Rechtfertigungsmittels in der altchristlichen Kirche bis zum Anfang des 4. Jahrh. — Krebs, Theologie u. Wissenschaft nach der Lehre der Hochscholastik — Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts — Schultze, Tod u. Leben — Stuba, Tod u. Unsterblichkeit — Jones, Der Alptraum in seiner Beziehuug zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens — Brennecke, Quousque tandem! — Mitteilungen: (33) Goodspeed, Professor Harnack and the Paris Manuscript of Justin. (34) Babylonische Dokumente in Philadelphia — Entgegnung von W. Staerk — Wichtige Rezensionen — Neueste Literatur

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. ½ Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatl. Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester

Carmen Beyreis, Köln-Lindental, Klosterstraße 63.

Billige Papiere!

500 Bog. Konzeptpapier . . .	M. 2.00
500 Bog. Kanzleipap., holzfr.	„ 3.00
500 St. Dienstkouverts	„ 1.50
500 Bog. Billetpapier „Post"	„ 1.25
500 St. Billetkouverts, gef. . .	„ 1.50
100 St. Korrespondenzkarten	„ 0.35
100 St. Neuj.-Kart. m. Namen	„ 1.25

J. Lissner, Breslau
Nikolaistraße 107
Katalog u. Muster gratis u. franko

Blanck & v. Boehn's Privat-Handelsschule CASSEL Prospekt.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Das
Theater-Garderobengeschäft
von **M. Hampel Nordhausen** Lindenstr.
empfiehlt sich zu allen erdenklichen Aufführungen
Kostüme leihweise; à Kostüm von 1 Mk. bis 1.75 Mk. für eine Aufführung
:: Gute Empfehlungen stehen zu Diensten ::

Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
Bad Blankenburg-Thüringerwald
Für Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz- und Frauenkrankheiten, Abhärtung, Erholung usw.
Besitzer Sanitätsrat Dr. med. Wiedeburg

Bußtag, Totenfest, Advent

Predigten für Buß- u. Trauertage (Durch Ernst z. Frieden.) Von Stadtpfarrer **Joh. Herzog.** 1,20 M.; geb. 1,80 M.

Mut an Gräbern. (**Protest. Gemeinde-Flugblätter** von **P. A. v. Broecker.** Nr. 6.) Preise, auch für mehrere Nrn. gemischt: von 20 Expln. an je 3 Pfg., 500 je 2½ Pfg., 1000 je 2 Pfg., 2000 je 1½ Pfg., gegen Einsendung des Betrages postfrei. Unter 20 Expln. wird nicht geliefert. **Probe-Expl. einer Nr. kostenfrei,** der 7 Nrn. 20 Pfg.

Gibt es ein ewiges Leben nach dem Tode? **Moderne Flugblätter für männliches Christentum** von **P. A. v. Broecker.** Preise (postfrei bei Einsendung des Betrages): 10 Stück 25 Pfg., 50: 65 Pfg., 100: 1,20 Mk., 500: 5 Mk., 1000: 8,50 Mk. **Probe-Nr. kostenfrei.** Nr. 1—10 gegen Einsendung von 25 Pfg. postfrei.

Liturgische Andacht am Buß- und Bettag — zum Gedächtnis der Verstorbenen — auf Advent von Prof. **Fr. Spitta.** Beigabe zur Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst — Einzelpreis der 3 Nrn. je 12 Pfg.; Partiepreis von 15 Exemplrn. an je 8 Pfg., 50 je 6 Pfg., 100 je 5 Pfg., 1000 = 35 Mk.

Praktische Eschatologie. Die christliche Hoffnung in der gegenwärtigen Evangeliums-Verkündigung. Von Lic. **O. Baltzer,** Pfarrer in Guben. Steif geh 3,20 M, geb. 3,80 M.

Theol. Jahresbericht: „Gegenüber der zugestandenen heutigen Ratlosigkeit auf diesem Gebiete gewinnt er aus einer Sammlung des biblischen Stoffes das Verständnis der christlichen Hoffnung, deutet an, wie diese heute psychologisch brauchbar darzustellen ist, und **zeigt die Wege zur praktischen Verkündigung.**"

Der religiöse Unsterblichkeitsglaube, sein Wesen und seine Wahrheit, religionsvergleichend und kulturphilosophisch untersucht. Von Dozent D. **Th. Steinmann.** 2. wesentlich erweiterte Aufl. 1912. 3,60 M, geb. 4,20 M.

Kartellzeitung: „Welche Tiefe, Fülle, Klarheit und Wahrheit der Gedanken auf einem Gebiet, das der Geistliche meist nur mit Zagen betritt, wenn es gilt, Grabreden oder **Totenfestpredigten** zu halten. **Er studiere hier bei Steinmann an der Quelle** und auf den Höhen, anstatt in den Niederungen von Kasualreden Brocken u. Stroh sich zu sammeln."

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Probenummern der Christlichen Welt
sendet an jede ihm angegebene Adresse **der Verlag**

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Neuigkeiten

W. Bousset, Professor D.: **Kyrios Christos.** **Geschichte des Christusglaubens** von den Anfängen des Christentums bis Irenäus. 1913. Geh. 12 M; geb. 13 M.

H. v. Soden, Griechisches Neues Testament Handausgabe. 1913. 4,20 M; geb. 5 M.

Neben der großen Ausgabe bietet diese **weiteren Kreisen** den dort hergestellten und gerechtfertigten Text des N. T. mit einem abgekürzten Apparat, aus dem der Leser des Textes sich instruieren kann, auf Grund welchen Materials und nach welchen Grundsätzen der Text hergestellt ist.

Focke, Dr. **Fr., Die Entstehung der Weisheit Salomos** (Forschgn. z. Rel. u. Gesch. d. A. u. N. T. Neue Folge, H. 5). 1913. 4.80 M.

Diese Arbeit **aus philologischer Feder** ist ein wertvoller Beitrag zur hellenistischen Geistesgeschichte.

Fr. Blaß' Grammatik des ntstl. Griechisch. 4., völlig neugearbeitete **Aufl.** von Dr. **A. Debrunner.** 1913. 7,20 M; geb. 8 M.

Diese 4. Aufl. ist ein ganz neues Buch geworden. Das Satzbild ist übersichtlich gegliedert, und genau gearbeitete Register machen das Buch auch beim bloßen Nachschlagen zugänglich.

Ausführliche Prospekte stehen zur Verfügung

August Pfannkuche:

Staat und Kirche

Grundzüge eines kirchenpolitischen Programms
für den entschiedenen Liberalismus

Umfang 128 Seiten. Preis 1.50 Mark

Die Frage der Trennung von Staat nnd Kirche ist nicht nur ein kirchenpolitisches Problem, sie interessiert vor allem auch den Schulpolitiker. Der liberale Pfarrer Dr. Pfannkuche gibt in seinem Schriftchen zunächst ein Bild der grundsätzlichen und geschichtlichen Verhältnisse und Vorgänge, die diese Streitfrage betreffen und kommt im zweiten Teil zu der Forderung einer reinlichen Scheidung von Staat und Kirche. Sein Programm läßt sich kurz in die Forderungen Entkirchlichung des Staates und Entstaatlichung der Kirche zusammenfassen. Er berührt auch die Stellung des Religionsunterrichts und die politische Schulaufsicht. Pfannkuches Schrift wird wegen ihrer sachlichen, aber entschiedenen Stellungnahme viele Freunde finden. Sie ist eine wertvolle Ergänzung der Schriften von König und Hauck, die in dieser Frage einen entgegengesetzten Standpunkt einnehmen. (Preuß. Lehrerzeitung)

Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe") G. m. b. H.
Berlin Schöneberg

Preisaufgabe

Die **Kant-Gesellschaft** (Geschäftsführer: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Vaihinger-Halle) schreibt ihre **siebente (Jubiläums-) Preisaufgabe** aus, deren Dotierung durch die Spenden von Behörden, Magistraten und zahlreichen einzelnen Persönlichkeiten möglich geworden ist. Der **1. Preis** beträgt 1500 Mk., der **2. Preis** 1000 Mk., der **3. Preis** 500 Mk. Nachträgliche Erhöhung der Preise ist nicht ausgeschlossen, falls weitere Beiträge zu dem Preisfond einlaufen. Das Thema des Preisausschreibens, zu welchem der Direktor der Bibliothek des Herrenhauses, Dr. Thimme, die erste Anregung gegeben hat, lautet: „Der Einfluß Kants und der von ihm ausgehenden deutschen idealistischen Philosophie auf die Männer der Reform- und Erhebungszeit." Auf einzelne dieser Männer, z. B. auf Theodor von Schön, näher einzugehen, ist den Bearbeitern freigestellt. Preisrichter sind Geheimer Reg.-Rat Prof. Dr. Max Lenz-Berlin, Geheimer Hofrat Prof. Dr. Friedrich Meinecke-Freiburg i. B., Prof. Dr. Eduard Spranger-Leipzig. — Die näheren Bestimmungen nebst einer Erläuterung des Themas sind unentgeltlich und portofrei zu beziehen durch den stellvertretenden Geschäftsführer der Kant-Gesellschaft Dr. Arthur Liebert, Berlin W. 15, Fasanenstr. 48.

Haus- und Berufsausbildung

für gebildete Mädchen in allen Zweigen der städtischen und ländlichen Haushaltführung. Anleitung in ländlicher Wohlfahrtspflege. Kleiner Schülerinnenkreis. Herzliches Familienleben. Gesunde, waldreiche Gegend. Beste Verpflegung. Gediegener Unterricht. Jahreskursus 960 Mk. Beginn des nächsten Kursus

Januar 1914

Alles Nähere durch die Leiterin der Landhaushaltungsschule **Großgraupa** Amtsh. Pirna Sa.

Frl. Anna Thieme

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

Lic. Dr. **Otto Frommel,** Professor in Heidelberg, **Vom inwendigen Leben.** Predigten. Mk. 3.—
Geb. Mk. 4.—

Daß das Leben Gottes in uns tief verborgen schlummert, zu Erwachen und Entfaltung bestimmt, daß dies Leben einmal in einer Menschenseele die Augen weit aufgetan und sich in einer menschlichen Erscheinung vollkommen gestaltet hat, und daß in uns allen bewußt oder unbewußt — die Sehnsucht ist, diesem Einen ähnlich zu werden — das ist der Inhalt dieser Predigten.

K. Hesselbacher, Stadtpfarrer in Karlsruhe i. B.,
Aus der Dorfkirche. Erstes Bändchen, 3. Aufl. Mk. 2.50
Geb. Mk. 3.50
Aus der Dorfkirche. III. Bändchen. Mk. 2.50
Geb. Mk. 3.50
Band I und III in einen Band gebunden Mk. 8.50

Durch die freundliche Aufnahme, die die ersten zwei Bändchen der Predigten „Aus der Dorfkirche" gefunden haben, ließ der Verfasser sich ermutigen, nochmals 12 Predigten aus seiner Dorftätigkeit vorzulegen.

Lebendiger Religionsunterricht!

Der mit so großer Spannung erwartete **zweite** Teil von

Richberg, Religiöses Leben

die **Jesusgeschichten** umfassend, ist soeben erschienen.

Teil I Alt. Test. geb. 4.30; II. Teil Jesusgeschichten geb. 5.00 Mk.

Pädag. Ztg.: „Ein wunderbares Buch, für das man sich nicht genug begeistern kann."

Verlag Hermann Schroedel Halle a. d. S.

Jede Art Privatdrucke

liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise
Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

Reuther & Reichard in Berlin W. 35.

Soeben erschienen:

Erlebnis und Geltung. **Eine systematische Untersuchung zur Transzendentalphilosophie als Weltanschauung.** Von **Dr. phil. Fritz Münch.** Gr. 8°, VIII, 190 Seiten. Mk. 7,20

J. A. Comenius. Von **Dr. Ivan Kvačala,** ord. Professor an der Universität Dorpat. Gr. 8° X, 192 Seiten. Mk. 3,—, geb. Mk. 3,80

Sokrates. Von Prof. **Dr. Adolf Busse,** Direktor des Askan. Gymnasiums in Berlin. Mit einem Bildnis. Gr. 8°. X, 248 Seiten. Mk. 4,20, geb. 5.—

Die grossen Erzieher herausgeg. von **Rud. Lehmann,** Band VI u. VII.

Schleiermachers Didaktik der gelehrten Schule. **Dargestellt im Zusammenhange seines philosoph. Systems** von **Dr. Hermann Rolle,** Seminarlehrer in Bautzen. Gr. 8°. X, 160 Seiten. Mk. 3,—

Alte und mittlere Kirchengeschichte von **Heinrich Liedtke. Zweite,** neubearb. Auflage von **Rudolf Peters,** Prof. am Kgl. Hohenzollern-Gymnasium zu Düsseldorf. Gr. 8° VI, 140 Seiten. Mk. 2.40
(Evers u. Fauth's Hilfsmittel zum ev. Religionsunterricht. Heft 24.)

Quellenstücke zur Kirchengeschichte von **Prof.** Dr. **Gustav Porger,** Direktor des Lyzeums I. nebst Oberlyzeum in Hannover. Gr. 8°. VI, und 86 Seiten. Mk. —.60
(Halfmann-Költers Hilfsbuch für den ev. Religionsunterricht. **Ausgabe für Lyzeen und Studienanstalten, sowie für höhere Mädchenschulen).**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Prospekt des Tuchversandhäuser Lehmann und Assmy in Spremberg-Lausitz